

Gesellschaftliche Veränderungen, Belastungen und soziale Netzwerke

Fallstudien in einem Dorf der Oberlausitz im Prozeß der Wiedervereinigung

von Stefan Buchholt

Zusammenfassung

Die Wiedervereinigung führte zu einer Reihe von sozialen Veränderungen und einem Prozeß der Modernisierung und Individualisierung in Ostdeutschland. Der vorliegende Artikel analysiert, basierend auf qualitativer Feldforschung, den Einfluß einer so verstandenen Veränderung auf soziale Beziehungen und Integration in einem Dorf der Oberlausitz. Nach der Wiedervereinigung bestehen nur noch wenige traditionelle Aktivitäten. Gemeinschaftliche Handlungen waren vor 1989 häufig und bildeten eine wichtige Grundlage zur Reproduktion ethnischer und kultureller Identität. Vor allem Jugendliche sind nun einem starken Druck zur kulturellen Assimilation ausgesetzt. Dies ist in Zusammenhang mit ihrer zunehmenden, weitreichenden Mobilität zu sehen. Auf der anderen Seite stehen „Vorruheständler“ und Arbeitslose als „Wendeverlierer“ mit geringer geographischer Mobilität und Schwierigkeiten, sich an kulturelle und soziale Veränderungen im Dorf anzupassen. Der Schluß liegt nahe, daß der weitreichende soziale und ökonomische Umbruch sowie die Bedeutungsveränderungen sozialer Beziehungen Gemeinschaft und kulturelle Identität gefährden werden.

Abstract

German reunification has brought about a complex process of social change, modernisation, and individualisation in East-Germany. The article analyses the impact of modernisation on personal relationships and social integration in a village of Oberlausitz with a strong emphasis on qualitative empirical research. After reunification there are only a few traditional activities left. Such cultural activities were frequent prior to 1989 and played an important part in the reproduction of ethnic and cultural identity in the village. Especially adolescents are now subject to an extensive pressure of cultural assimilation. This has to be seen in connection with their amazing geographical mobility. On the other side „Vorruheständler“ (pensioners before legal retirement age) and unemployed are losers of the transformation process („Wendeverlierer“). This groups show limited mobility and have problems of adjustment to social and cultural changes in the village community. The enormous change of social and economic structure and the shift of meanings in personal relationships will imperil community and cultural identity.

1. Einleitung

Der folgende Aufsatz basiert auf den Ergebnissen eines neunmonatigen Forschungsaufenthalts in einem Dorf der katholischen Oberlausitz. Die Feldforschung fand im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Untersuchung von Veränderungen sozialer Beziehungen nach der „Wende“ in Ostdeutschland statt.¹ Das Hauptaugenmerk dieses Aufsatzes richtet sich auf Problemlagen unterschiedlicher Dorfbewohner, die Repräsentanten bestimmter Lebensformgruppen sind. Grundlegende These ist, daß die durch die Wiedervereinigung bedingten Transformationsprozesse zu weitreichenden Folgen im Bereich sozialer Unterstützung und sozialer Integration führen und von der Bevölkerung als Einbrüche in ihre Lebenswelt erfahren werden.

Die theoretische Analyse des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses ist von unterschiedlichen, häufig negativ konnotierten Begriffen begleitet, die auf verschiedene Problemlagen hinweisen. Habermas (1987: 455) spricht z.B. von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“, wenn er die Tendenz beschreibt, daß die Rationalität formal organisierter Handlungsbereiche immer stärker in lebensweltliche Zusammenhänge eingreift und als Folge Sinnverlust, Anomie und Persönlichkeitsstörungen zeitigt (Habermas 1984: 565). Berger/Luckmann (1995) konstatieren angesichts gesellschaftlicher Veränderungen ebenfalls eine Sinnkrise, was Berger u.a. (1975) mit dem „Unbehagen in der Modernität“ umschreiben und u.a. als „Heimatlosigkeit“ verstehen. In gleicher Weise ist Giddens (1991: 33f.) zu interpretieren, der von einer Orientierungslosigkeit ausgeht, die dadurch entsteht, daß der schützende Rahmen kleinerer Gemeinschaften und Traditionen aufgelöst wird, weil diese durch große, unpersönliche Organisationen ersetzt werden. Beck (1986) setzt sich in seiner Individualisierungsthese mit der Freisetzung aus traditionellen Sozialformen und -bindungen sowie dem Verlust traditioneller Sicherheit auseinander. Bohle et al. (1997) untersuchen ausgehend von ähnlichen Fragestellungen Desintegrationsprozesse auf verschiedenen Ebenen, wobei sie sich als Ausgangspunkt auf die Anomietheorie beziehen. Die Autoren beschäftigen sich mit den Krisenerscheinungen, die von sozialen Differenzierungsprozessen in modernen Gesellschaften hervorgerufen werden, und bringen diese mit unterschiedlichen Verhaltensformen in Verbindung. Da sie mit diesem Vorgehen eine Reihe von unterschiedlichen Dimensionen herausarbeiten, auf denen Veränderungen zu erwarten sind, steht dieser Ansatz im Mittelpunkt der späteren Diskussion.

Bezieht man sich auf die angesprochenen Ansätze, kann von Orientierungsverlust und zunehmender Desintegration der Menschen in Industriestaaten ausgegangen werden, die weitgehend an gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse gekoppelt sind. Wenn Modernisierung in kapitalistischen Staaten diese weitreichenden Folgen haben, ist davon auszugehen, daß die Auswirkungen bei einer vollständigen Neuformierung des politischen und ökonomischen Systems, wie sie mit der „Wende“ in Ostdeutschland stattgefunden hat, um so drastischer ausfallen. Zuzustimmen ist damit der Einschätzung Geißlers (1993: 16), daß es sich bei den Veränderungen in Ostdeutschland nicht *nur* um einen Transformationsprozeß handelt, sondern in

Intensität und Umfang um einen Umbruch sämtlicher politischer, ökonomischer Bereiche und Lebenssphären, wodurch ohne Übertreibung von einer Krisenlage gesprochen werden kann, der sich die Bevölkerung gegenüber sieht. Nicht von ungefähr ist daher, wenn von veränderten Bedingungen in Ostdeutschland nach 1989 die Rede war, ein Begriff wie „Absturz in die Moderne“ geprägt worden. In diesem Begriff spiegeln sich unter anderem die zunehmenden Individualisierungsprozesse und Integrationskrisen wider, auf die im weiteren Verlauf eingegangen werden soll. Das Schwergewicht der Betrachtung liegt dabei auf der sozialen Einbindung der Bevölkerung in einem Dorf in Ostdeutschland. Ausgehend von einigen theoretischen Überlegungen zu sozialer Integration wird angestrebt, die Problemlagen verschiedener Lebensformgruppen im Transformationsprozeß darzustellen.

2. Theoretische Überlegungen zu sozialer Unterstützung und sozialer Desintegration

Während sich viele Untersuchungen nach der „Wende“ primär auf die ökonomische und politische Makroebene bezogen, richtet sich hier das Forschungsinteresse in erster Linie auf die gesellschaftliche Mikroebene der sozialen Beziehungen. Veränderungen im persönlichen Bereich werden als wichtige Bedingungen bei der Betrachtung gesellschaftlicher Transformationsprozesse gesehen. Alltagsroutinen, traditionelle Handlungsmuster, Orientierungslosigkeit und Prozesse der Individualisierung lassen sich nur im sozialen Milieu der Betroffenen begreifen. Weiterhin können Betroffenheitsgrade und Verarbeitungsmuster auf dieser Ebene genauer dargestellt werden (z.B. inwieweit Herabsetzungen und Ungerechtigkeit wahrgenommen werden; Erwartungen und Chancen unerfüllt bleiben; Bewältigungsmuster und Verarbeitungsstrategien versagen).

Mit der Analyse egozentrierter, persönlicher Netzwerke² wurde angestrebt, diese Zusammenhänge zu erfassen. Auf die Bedeutung sozialer Netzwerke machen zahllose Studien aufmerksam.³ Persönliche Netzwerke müssen verstanden werden als soziales Unterstützungs- und Solidaritätspotential im Alltag, in dem Ressourcen ausgetauscht, Informationen vermittelt, Hilfe und Unterstützung mobilisiert und Vertrauen aufgebaut werden (Ziegler 1984: 435). Hervorzuheben ist, daß Beziehungen und der Nutzen, der aus ihnen gezogen werden kann, vielfältige Beziehungsarbeit bzw. „Institutionalisierungsarbeit“ erfordern (Bourdieu 1983: 192). Netzwerke sind daher auf keinen Fall statisch, sondern unterliegen insbesondere in Krisenzeiten weitreichenden Veränderungsprozessen. Die Analyse egozentrierter Netzwerke, die sich auf soziale Interaktionen und Austauschprozesse bezieht, kann damit komplementär zu wissenschaftlichen Untersuchungen auf der gesellschaftlichen Makroebene gesehen werden.

In solcher Weise verstandene soziale Netzwerke lassen sich nach verschiedenen Aspekten näher betrachten bzw. nach verschiedenen Kriterien gliedern.⁴ Als bedeutsam werden in dem hier diskutierten Zusammenhang der Inhalt und die sich an

sozialen Beziehungen abzeichnende Integration betrachtet. Mit Inhalt ist der Aspekt des Austauschs angesprochen. Es wird untersucht, was ausgetauscht wird (z.B. emotionale Unterstützung, kognitive Orientierung, instrumentelle Hilfe, Wertorientierung, Informationen etc). Wichtig in diesem Zusammenhang ist, in welchen Lebens- und Problemlagen Unterstützung geleistet wird und inwieweit eine Adäquanz von Problemen und Hilfen besteht. Denn nur wenn adäquate Ressourcen vorhanden sind, kann sich beim einzelnen ein Gefühl der Sicherheit und Eingebundenheit einstellen. Auf diesen Aspekt sozialer Beziehungen wird auch in der Streßforschung eingegangen. Entsprechend wird dort ein System von sozialen Unterstützungsleistungen unterschieden, das hilft, Krisensituationen zu meistern. Diese nicht immer ganz trennscharf formulierten Unterstützungsleistungen sind emotionale, instrumentelle, informationelle Unterstützung sowie Unterstützung der Selbstbewertung:⁵

– Mit *emotionaler sozialer Unterstützung* ist vor allem die Realisierung positiver Sozialbeziehungen angesprochen. Es sind in erster Linie Anerkennung, Wertschätzung, Vertrauen und Sympathie, die für den Rückhalt entscheidend sind, die eine Person verspürt. Diese Aspekte vermitteln dem Individuum das Gefühl der Zugehörigkeit und der Akzeptanz (Röhrle 1987: 89; Schröder/Schmitt 1988: 153). Durch die Empfindung sozialer Integration wird die Belastbarkeit von Personen in schwierigen Situationen verstärkt (Schwarzer/Leppin 1990: 398). Zudem ist davon auszugehen, daß in konkreten Fällen emotionale Unterstützung als Anteilnahme in Krisenzeiten erfolgt. Mit emotionaler Unterstützung ist besonders der kognitive Aspekt sozialen Rückhalts angesprochen, denn diese Unterstützung kann negative Emotionen im Krisenfall abmildern. Diese Art der Unterstützungsleistung erfolgt in erster Linie von Personen, zu denen Vertrauensverhältnisse bestehen (Keupp 1987: 31; Lenz 1987: 204ff.; Schwarzer/Leppin 1989: 18).

– Die *instrumentelle Unterstützung* dagegen betont unmittelbare konkrete Hilfsmaßnahmen, die zur Problembewältigung beitragen (Schwarzer 1992: 42). Dies kann materielle Hilfe sein (Geld, Waren, Gegenstände) oder sich auf aktive Hilfeleistungen beziehen (Versorgung von Blumen und Tieren, Kinderbetreuung, Botengänge, Schularbeitenhilfe etc.). Keupp (1987: 31) macht deutlich, daß vor allem bei schwereren Problemen enge, vertraute Sozialkontakte angesprochen werden, da bei diesen die Hemmschwelle der Inanspruchnahme weniger hoch ist.

– Auch bei der *informationellen Unterstützung* werden Aktivitäten angesprochen, die helfen, Probleme direkt anzugehen. Allerdings handelt es sich in diesem Fall um Ratschläge und den Austausch von Informationen, die das Problemlösungspotential einer Person verändern können (Schwarzer 1992: 142). Träger der Unterstützungsleistung sind alle Arten von sozialen Kontakten, wobei aufgrund der Informationsvielfalt vor allem entfernteren Kontakten („weak ties“, Granovetter 1983) aufgrund der Einbindung in andere soziale Netzwerke ein größerer Stellenwert zuerkannt werden sollte.⁶

– Als vierte Unterstützungsart wird die *Selbstbewertungsunterstützung* genannt. Damit sind Informationen und Aktivitäten angesprochen, die dazu angetan sind, die

Selbstbewertung zu stärken. Durch bestimmte Reaktionen ihrer sozialen Umwelt wird die Person in ihrem Selbstbild bestärkt und ist so eher in der Lage, in krisenhaften Situationen den eigenen Fähigkeiten zu vertrauen. Als Träger solcher Unterstützungsleistungen werden Personen genannt, die sich in ähnlichen Situationen befinden bzw. befanden (Schröder/Schmitt 1988: 153), wodurch sich eine Solidarität der gemeinsamen Betroffenheit einstellen kann.

Bei dieser letzten Unterstützungsart tritt die mangelnde Trennschärfe zu den anderen Unterstützungsleistungen deutlich hervor, denn selbstwertsteigernde Reaktionen lassen sich ebenso bei emotionaler und instrumenteller Unterstützung erwarten. Emotionale und instrumentelle Unterstützung zeichneten sich dadurch aus, daß sie die Empfindung des Individuums unterstützen, sozialen Rückhalt zu besitzen und nicht allein zu handeln. Durch eine Verbesserung des Wissens um Alternativen (informationelle Unterstützung) können sich ebenfalls selbstwerterhöhende Reaktionen zeigen, da die allgemeine Kompetenz durch die hinzugewonnenen Informationen höher eingeschätzt werden kann.

Als analytische Kategorien machen die Unterstützungsarten deutlich, in welcher Weise eine Hilfeleistung erfolgen kann. Es kann aber kaum postuliert werden, welche Wirkungen sie beim Individuum haben. Mir scheinen besonders die ersten drei Kategorien für eine Analyse angemessen zu sein, auch wenn z.B. instrumentelle Hilfe durchaus mit emotionaler Unterstützung zusammenfallen kann. Die vierte Kategorie, die Selbstbewertungsunterstützung, liegt dagegen quer zur Logik der drei anderen Unterstützungsarten und betrachtet lediglich, welche Reaktionen die Unterstützung im Individuum auslöst. Damit ist sie zumindest für eine Analyse auf der Handlungsebene untauglich.

Während sich die Fragestellungen nach der Art von Unterstützungen und deren potentieller Wirkung weitgehend auf die individuelle Ebene bezieht, wurde von Bohle u.a. (1997) ein theoretischer Ansatzpunkt für die Betrachtung der sozialen Integration bei krisenhaften Veränderung von System- und Lebenswelt in Form einer dimensional Analyse vorgestellt. Integration bzw. Desintegration wird in ihrem Ansatz auf der Makroebene gesellschaftlicher Veränderungen, der Mikroebene individuellen Verhaltens sowie den Wechselwirkungen zwischen diesen Ebenen dargestellt.

In ihrer Arbeit über soziale Integration gehen die Autoren vom klassischen Anomiebegriff Durkheims (1983, 1988) und Mertons (1938, 1995) aus. Im einzelnen entwickeln sie ihre These, daß es durch die funktionale Differenzierung zu anomischen Tendenzen in einer Gesellschaft kommt. Diese gefährden jedoch nicht die bestehende Gesellschaft als Ganzes, sondern gesellschaftliche Differenzierung ist gleichzeitig mit „Interdependenzunterbrechungen“ verbunden. Hiermit ist gemeint, daß es trotz der Interdependenz verschiedener gesellschaftlicher Vorgänge Entwicklungen gibt, die in anderen Teilbereichen keine Auswirkungen haben. „Die sich ausbreitende Eigenlogik und relative Autonomie gesellschaftlicher Teilbereiche führen dazu, daß sich Vorgänge des einen Teilbereiches nur vermittelt und bedingt auf andere Teilbereiche auswirken“ (Bohle et al. 1997: 54). Damit ist es für

den Fortbestand eines gesellschaftlichen Systems nicht mehr nötig, Krisen zu bewältigen bzw. zu lösen, sondern moderne Gesellschaften entwickeln Mechanismen und Normalisierungen, die es ihnen erlauben, trotz Krisen in Teilbereichen weiter zu bestehen. Entsprechend erscheint die Betrachtung einzelner Teilsysteme bzw. Funktionsbereiche bei der Analyse von Anomietendenzen sinnvoll. Die Autoren knüpfen an diese Überlegungen die Frage, der in der vorliegenden Arbeit ebenfalls ein gewichtiger Stellenwert zukommt, welche Integrationsmodi im Bereich System- und Sozialintegration⁷ innerhalb solcher komplexen Prozesse betroffen sind. Dazu grenzen die Autoren drei unterschiedliche Krisentypen mit Auswirkungen auf soziale Integrationsprozesse voneinander ab: Strukturkrise, Regulationskrise, Kohäsionskrise. Diese Krisentypen werden von den Autoren mit bestimmten Formen individuellen Verhaltens in Verbindung gesetzt, wobei jedoch anzumerken ist, daß die Verhaltenstypen durchaus austauschbar gesehen werden müssen, zumal sie selbst keinesfalls trennscharf sind. Allerdings wird darauf hingewiesen, daß Verarbeitungsformen je nach Krisenbereich spezielle Variationen erhalten (Bohle u.a. 1997: 62).

Von *Strukturkrisen* ist dann zu sprechen, wenn sozialstrukturelle Veränderungen zu Einbrüchen führen, die zu Statusbedrohungen und Exklusionen von bestimmten Bevölkerungsgruppen führen. Auf der individuellen Ebene können solche Veränderungen mit verschiedenen Reaktionstypen verbunden sein, wie sie aus der Anomietheorie Mertons bekannt sind.⁸ *Regulationskrisen* haben eine Fehlanpassung von Aspirationen an faktische Gegebenheiten als Ursache. Deutlich ist bei diesem Krisentypus der klare Bezug zur Anomietheorie Durkheims erkennbar. Durkheim geht davon aus, daß in Phasen wirtschaftlicher Schwankungen die Eindeutigkeit von Zielen und Werten für Teile der Bevölkerung nicht mehr vorhanden ist, d.h. die gesellschaftliche Regulation verliert ihre Bedeutung. Die Autoren beschränken sich nicht allein auf wirtschaftliche Schwankungen, sondern sehen Regulationskrisen als Teil des Modernisierungsprozesses. Als individuelle Folgen solcher Veränderungen werden Orientierungsverlust, Plausibilitätsverlust und Verunsicherung genannt (1997: 59). Von *Kohäsionskrisen* ist dann zu sprechen, wenn es durch die angesprochenen gesellschaftlichen Veränderungen zu einer Schwächung der Wirksamkeit von Normen kommt (Anomie, Normenpluralismus). Dies ist mit einer Auflösung von Bindungen verbunden, was auf der individuellen Ebene mit Entfremdung, Identitätsstörungen, Isolation verbunden sein kann.⁹

Faßt man diese Dimensionen für die Verhaltensebene zusammen, sind innerhalb eines gesellschaftlichen Transformationsprozesses, wie er in Ostdeutschland stattgefunden hat und weiterhin stattfindet, Statusbedrohungen, verschiedene Reaktionen abweichenden Verhaltens, Desorientierung, Verunsicherung und Entfremdungsprozesse zu erwarten.

In der vorliegenden Arbeit wird an ausgesuchten Personengruppen einigen dieser Reaktionen nachgegangen. Ausgeklammert bleiben jedoch weitgehend die Anpassungstypen nach Merton, weil die empirische Erfassung dieser Phänomene eine andere Herangehensweise erfordert hätte.¹⁰ Mit Jugendlichen, Arbeitslosen,

Rentnern und „Vorruehstandlern“ werden unterschiedliche Personengruppen herausgegriffen, an denen die Veränderung durch die „Wende“ exemplarisch verdeutlicht werden kann. Obwohl einige dieser Gruppen auf den ersten Blick von ähnlichen Bedingungen betroffen zu sein scheinen (z.B. Rentner und Vorruehstandler), stellt sich für sie der Transformationsprozeß in unterschiedlicher Weise dar. Bevor näher auf Belastungen und soziale Beziehungen dieser Gruppen eingegangen wird, werden zunächst gesellschaftliche Rahmenbedingungen in Ostdeutschland, das Dorf, in dem die Feldforschung stattfand, und die dort feststellbaren Veränderungen beschrieben, wie sie sich in Experteninterviews und der teilnehmenden Beobachtung darstellten.

3. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Mit der „Wende“ verbunden sind weitreichende Wandlungsprozesse und vielfältige Problemlagen für die Bevölkerung. Innerhalb kürzester Zeit veränderten sich ökonomische, politische und rechtliche Rahmenbedingungen, wodurch sich tiefgreifende sozialstrukturelle Umwälzungen ergaben. Dabei brachen gewohnte Gruppenbindungen und Normensysteme zusammen, Orientierungsmuster gingen verloren, und Menschen wurden aus ihren sozialen Beziehungen gerissen (Geißler 1993: 7), und für breite Teile der Bevölkerung erwiesen sich anfängliche „Wendeaspirationen“ als unerfüllbar. Das Ausmaß dieser gravierenden ökonomischen und sozialen Veränderungen ist nach fast 10 Jahren geeintem Deutschland immer noch nicht vollständig absehbar.

Anknüpfend an die oben angedeutete Modernisierungsdiskussion läßt sich eine breite „Entkollektivierung“ in Ostdeutschland feststellen. In der DDR bestand eine weitgehende, wenn auch z.T. erzwungene Einbindung in Kollektive¹¹, die nur im privaten Bereich aufgehoben werden konnte. Betriebliche Arbeit stiftete ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, wobei Erfahrungen von Gemeinsamkeit und Solidarität in sozialen Interaktionen „weit über den eigentlichen produktiven Prozeß betrieblicher Zusammenarbeit“ (Mai 1993: 233) hinauswiesen. Das führte natürlich auch dazu, daß Privatsphäre und Berufsleben weit weniger getrennt waren als in der „ehemaligen“ Bundesrepublik. Nicht nur, daß sich Freunde aus dem Berufsleben rekrutierten, ebenso war das Freizeitverhalten in vielfältiger Weise durch Arbeitskontakte und -organisationen mitbestimmt (gewerkschaftliche und betriebliche Ferienheime und Kinderhorte, Brigadetreffen und -feiern, LPG-Feiern etc.). Zudem bekamen private Beziehungen häufig den Charakter einer „Notgemeinschaft der DDR-Bürger gegenüber ihrem Staat“ (Bender 1991: 303). Kontakte zu Kollegen, Freunden und Nachbarn waren ungemein wichtig. Durch persönliche Beziehungen konnte Solidarität gefunden, gegenseitiges Vertrauen aufgebaut und private Nischen geschaffen werden, in denen man sich aussprechen und Unterstützung finden konnte.

Auf der anderen Seite - und das ist wichtig im Zusammenhang mit zunehmenden Gefühlen der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit - bestand ein breites, staatlich organisiertes Fürsorgesystem. Beschränkte Berufswahl fiel zusammen mit einer nahezu uneingeschränkten Arbeitsplatzgarantie, geringes Einkommen mit geringen Kosten für Grundnahrungsmittel, Mieten, Gesundheitswesen und Infrastruktur (vgl. Bender 1991: 300). Ein solches System konnte jedoch nur funktionieren, wenn informelle Kanäle die Schwächen der Verteilung und Versorgung abmilderten. So war es notwendig, für Waren, die in den öffentlichen Läden nicht zu bekommen waren, auf den „grauen“ Markt auszuweichen, um sich notwendige Dinge durch persönliche Bekanntschaften oder soziale Beziehungen zu beschaffen.¹² Somit erwiesen sich soziale Beziehungen nicht nur als Nischen innerhalb eines omnipräsenten Staates, sie waren zudem zur Sicherung der Versorgung unabdingbar.

Mit der „Wende“ verloren diese sozialen Beziehungen rasch einen Teil ihrer Bedeutung. Dies bezieht sich vor allem auf ihre einstige Unerläßlichkeit zur Beschaffung knapper Güter. Auf der anderen Seite wurden angesichts gesellschaftlicher Umwälzungen soziale Kontakte und Beziehungen nun bedeutsam bei der Schaffung von Sicherheit, bei der Erfahrung von Bestätigung und beim Aufbau neuer Orientierungsmuster.

3.1 Historische Hintergründe und allgemeine Veränderungen im sorbischsprachigen Kerngebiet

Während die Niederlausitz und nördliche Gebiete der Oberlausitz Teile des Landes Brandenburg sind und nahezu immer preußisch waren, gehörte der katholische, südliche Teil der Oberlausitz fast immer zu Sachsen.¹³ Ein Teil der Oberlausitz ist bis heute römisch-katholisch geblieben. Die Zahl der in den Dörfern innerhalb des Dreiecks zwischen Hoyerswerda, Bautzen und Kamenz lebenden sorbischen Katholiken wird heute auf ca. 10 000 - 15 000 geschätzt.¹⁴ Ihr Siedlungsgebiet befindet sich in einem strukturschwachen Gebiet, wodurch Wendeprobleme zusätzlich verstärkt werden. Anders als in der evangelischen Niederlausitz, in der weitreichende „Germanisierungsversuche“ des preußischen Staates, Zuzug von Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg und Industrialisierungsbemühungen (z.B. im Raum Cottbus) dazu führten, daß Sorben hier heute in der Minderheit sind und die sorbische Sprache kaum noch Alltagsfunktion erfüllt (vgl. Mai 1996: 128f.), ist das Leben in der katholischen Oberlausitz bis heute durch die sorbische Sprache und ethnische Einbindung geprägt. Die starke katholische Orientierung und Anbindung der Ethnizität an die Religiosität, die zu einer „doppelten Diasporasituation“¹⁵ führten (ethnische und konfessionelle Minderheit im protestantischen Sachsen), sowie das Leben in der ländlichen Region haben bis heute entscheidenden Einfluß auf die Tradition und das kulturelle Leben. So ist Sorbisch in einigen Dörfern - vor allen in denen mit einem sehr hohen Sorbenanteil, der bis zu 90 Prozent reicht - noch immer Alltagssprache.

3.2 *Veränderungsprozesse der dörflichen Gemeinschaft*

Für die Veränderungen auf der Ebene der dörflichen Gemeinschaft lassen sich einige Punkte hervorheben. Als bedeutsam für die Neuformierung sozialer Netzwerke erwiesen sich verschiedene Aspekte der gesellschaftlichen Veränderung: die Auflösung der alten Massenorganisationen, Vorruhestandsregelung, der Bedeutungsverlust der Tauschwirtschaft, Einkommensunterschiede, Konsum und neue räumliche Mobilität. Zudem zeigen sich nach der „Wende“ auf Vereinsebene Bedingungen, die die Schaffung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen beeinträchtigen: es werden nur noch wenige dörfliche Feste veranstaltet, lokale Vereine werden aufgelöst oder führen nur noch ein stark reduziertes Vereinsleben.

In diesem Zusammenhang ist auch die Vergangenheit der Domowina, des sorbischen Dachverbandes, von entscheidender Bedeutung.¹⁶ Die Domowina wird von vielen Dorfbewohnern, trotz der nach 1989 erfolgten Umstrukturierung, als Teil der ehemaligen staatlichen Ordnung gesehen. Daher vollzog sich nach der „Wende“ ein breiter Austritt der Mitglieder.¹⁷ Weiterhin organisiert die Domowina (bzw. deren Vorstand) kaum noch Zusammenkünfte oder Veranstaltungen, die früher, insbesondere in den Herbst- und Wintermonaten, häufig vierzehntägig stattfanden und so wichtiger Bestandteil ethnisch-dörflicher Kultur waren. Wenn noch Veranstaltungen von der Domowina organisiert werden, nehmen daran in der Regel nur noch ältere Dorfbewohner teil.¹⁸

Aber nicht nur der Anteil der organisierten Freizeit ist nach der „Wende“ erheblich zurückgegangen, auch ehemals bestehende dörfliche Treffpunkte sind geschlossen, verschiedene soziale Kontakte und Beziehungen verlieren ihre Funktion oder erweisen sich, belastet durch Ergebnisse aus der Zeit vor der „Wende“, als nicht länger tragbar. Insgesamt zeichnet sich damit eine deutliche Veränderung sozialer Beziehungen der dörflichen Gemeinschaft ab. Wie überall in Ostdeutschland, änderten sich mit der „Wende“ die günstigen Bedingungen für beständige Revitalisierung sozialer Beziehungen relativ schnell. Insbesondere die fehlende kollektive Organisation von Festen und das Auseinanderbrechen der Arbeitskollektive führten dazu, daß die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen sehr viel stärker individualisiert wurde.

Als Indikator für den Bedeutungsverlust sozialer Beziehungen läßt sich auch der von vielen Informanten immer wieder festgestellte Rückgang der Nachbarschaftshilfe nennen. Gründe hierfür dürften sowohl in der neuen beruflichen Einbindung zu suchen sein, da dadurch die zur Verfügung stehende Zeit enger bemessen ist, als auch in erweiterten Konsum- und Gestaltungsmöglichkeiten (Hausrenovierung, Heizungseinbau, Badmodernisierung etc.), die durch die Umstellung des Marktes nun nicht mehr durch soziale Beziehungen realisiert werden müssen, sondern weitgehend auf pekuniären Mitteln basieren.

Der dörfliche Zusammenhalt wird zudem durch den Rückgang gemeinsamer öffentlicher Verrichtungen beeinträchtigt. Für die Gemeinschaft durchgeführte Arbeiten gehen durch die jetzt vergebenen Mittel für AB-Maßnahmen zurück (Säube-

rung der Straßengräben, Pflanzung von Bäumen etc.). Früher wurden solche gemeinsamen Anstrengungen als Teil der sozialistischen Gemeinschaftsideologie häufig gefordert und erwiesen sich als prägend für die gegenseitige Solidarität. So wurden z.B. im Rahmen des *Nationalen Aufbauwerks* (NAW) verschiedene Arbeiten und Aufgaben verrichtet, die der Allgemeinheit zugute kamen (z.B. Errichtung von Gemeindehäusern oder Freizeit- und Sportanlagen). Das Fehlen solcher kollektiven Aufgaben schwächt die Gemeinschaft und verstärkt *Individualisierungstendenzen*. Nicht-monetäre Reziprozität, wie sie früher innerhalb einer umfassenden informellen Ökonomie vorhanden war, ist damit ein Phänomen, das sich weitgehend nur noch in Verwandtschafts- und engen Freundschaftsbeziehungen findet, in denen sich Reziprozität in der Regel nicht über meß- und aufrechenbare Äquivalenzleistungen herstellt.

Ein wichtiger Indikator für Bedeutungsverlust und zunehmende Unsicherheit sind diffuse und reale Ängste, die auf alles Fremde projiziert werden. Selbst zunehmende Ausländerzahlen im Westen werden zur Erklärung eigener Ängste und Unsicherheit herangezogen. Hinzu tritt die Wahrnehmung der Gefahr, vom Westen „überrollt“ zu werden. Durch das massive Auftreten westlicher Handwerks- und Baufirmen, die z.T. mit Dumpingpreisen auf den Markt drängen, und zunehmende Filialen westlicher Kaufhausketten in der Umgebung fürchten viele Beschäftigte um ihren Arbeitsplatz. Sie gehen davon aus, daß ihre Firmen durch diesen Konkurrenzkampf mit der Zeit vom Markt verdrängt werden.

Alle diese diffusen und realen Ängste können als Ausdruck der Unsicherheit und der Orientierungslosigkeit gedeutet werden. Übersehen werden darf dabei nicht, daß „westliche Verhaltensweisen“ ganz wesentlich zum Gefühl der Kolonisierung, Degradierung und „Fremdheit im eigenen Land“ beigetragen haben. Gerade wegen solcher Fremdheitsgefühle und Individualisierungstendenzen wird insbesondere von der älteren Dorfbevölkerung die eigene Tradition als schützenswert gegenüber Angriffen von innen und außen betrachtet. Die sorbische Tradition mit ihrer Geschichte und dem Bezug auf die Region, die eine nicht unwesentliche Grenze durch die gemeinsame Sprache findet, ist vor allem für viele ältere Dorfbewohner neben der religiösen Orientierung ein wichtiges Moment kollektiver Bindung, die selbst jedoch von Auflösungstendenzen bedroht ist.

Der starke Bezug zur ethnischen und religiösen Gemeinschaft kann damit als Reaktion auf die Gefahr des Verlustes kultureller und ethnischer Identität und die damit verbundene, subjektiv empfundene Gefährdung der Sicherheit und Orientierung gesehen werden. Diese ausgeprägte Besinnung auf die ethnische Gemeinschaft führt sogar zur Isolation deutschsprachiger Dorfbewohner. Denn die Kommunikation in deutscher Sprache würde für Sorben bedeuten, die eigene Sprache in gewachsenen Lebenszusammenhängen nicht zu benutzen und somit zumindest subjektiv einen Teil der gemeinsamen (sorbischen) „Lebenswelt“ aufzugeben. So wird von sorbischen Dorfbewohnern darauf hingewiesen, daß es mit Zugezogenen immer Schwierigkeiten geben wird, weil diese sich nie vollständig auf das Sorbentum einstellen könnten. Konflikte zwischen Deutschen und Sorben zeigen sich

insbesondere an der Schulsituation, wenn deutsche Eltern (z.T. auch sorbische) ihre Kinder nicht in den Sorbischunterricht schicken und zudem noch fordern, daß sorbische Schulstunden so gelegt sein sollen, daß ihre Kinder keine unnötigen Freistunden haben. In solchen Fällen beziehen katholische Priester Position für den Sorbischunterricht und den Erhalt der sorbischen Sprache und vertreten dies vehement von der Kanzel¹⁹.

Generell ist festzustellen, daß die Menschen sich nach der „Wende“ kaum noch öffentlich engagieren. Dies gilt sowohl für das „dörfliche Leben“ als auch zumindest bei der jüngeren Generation für die sorbische Tradition. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, werden keine typisch sorbischen bzw. dörflichen Feste (z.B. Maibaumwerfen) mehr durchgeführt. Als Gegentendenz zu dieser „Enttraditionalisierung“ läßt sich die Beziehung zur Kirche und die Anbindung bestimmter Traditionen an kirchliche Feier- und Festtage nennen. An diesen Zeremonien - insbesondere dem Osterreiten und den Fronleichnamsprozessionen - nehmen viele junge Mädchen in Brautjungfertracht teil, aber auch einige Frauen tragen dann die sorbische Festtracht. Religiöse Feste haben damit eine gewisse Bedeutung für Traditionsbewahrung und dörfliches Gemeinschaftshandeln. Allerdings können sie die Gesamtheit ehemals bestehender Orientierungen und gemeinschaftlicher Organisiertheit nicht vollständig ersetzen (zu denken ist hier insbesondere an die früheren Aktivitäten der Domowina, Gemeinde, LPG etc.). Vor dem Hintergrund dieser weitreichenden Veränderungen muß die derzeitige Situation der sozialen Beziehungen und Kontakte im Dorf gesehen werden.

Insbesondere die doppelte Diasporasituation förderte in der Vergangenheit die starke ethnische, dörfliche und religiöse Einbindung. Sie führte auch dazu, daß angesichts - über Jahrzehnte hinweg - intrakonfessioneller und zum großen Teil intraethnischer Heiraten nur in bestimmten Kontexten weitreichende Assimilationsprozesse stattfanden. Von den Ehepaaren des Dorfes sind 72,9 Prozent sorbisch und 7,1 Prozent deutsch. Noch stärker ist die konfessionelle Gebundenheit der Ehepaare, denn 96,3 Prozent sind katholisch und nur 2,4 Prozent gemischtkonfessionell. Die starke ethnisch-konfessionelle Bindung führte dazu, daß die meisten Verwandten im gleichen Dorf oder im begrenzten katholisch-sorbischen Siedlungsraum beheimatet sind, wodurch auch eine ethnische Identität aufrechterhalten wurde.

Die Probleme des gemeinsamen Miteinanders zweier Ethnien in einem Gebiet treten deutlich hervor, wenn sie auch - aufgrund des geringen Anteils von Deutschen im Dorf - nicht immer offenkundig werden. Auf keinen Fall darf aber übersehen werden, daß die sorbische Kultur stärkeren Auflösungstendenzen unterliegt und daher des aktiven Schutzes bedarf. Es ist ein schmaler Grad zwischen der Gemeinsamkeit und der Ablehnung der anderen Sprache und Kultur, insbesondere weil Sorben zwar im Dorf die Majorität stellen, in der Region jedoch eine Minderheit sind, die verschiedenen Anfeindungen und Gefährdungen ihrer Kultur ausgesetzt ist.

Dies zeigt sich auch am Verlust der Sprachkompetenz Jugendlicher und Kinder. In einigen Familien im Dorf gehen die Großmütter noch in sorbischer Tracht und unterhalten sich nahezu ausschließlich in sorbischer Sprache, während die Enkelkinder kein Sorbisch mehr sprechen. Gerade auf solche Fälle wird in der dörflichen Kommunikation immer wieder hingewiesen, wenn von der Gefahr des Verlustes einer eigenen, ethnisch geprägten Identität die Rede ist. Neben dieser „inneren“ Gefährdung finden sich nach der „Wende“ insbesondere bei Jugendlichen außerhalb des Dorfes häufig Beispiele für öffentliche Diffamierungen bis zu Gewalttätigkeiten wegen des Gebrauchs der sorbischen Sprache. Das führt besonders bei Jugendlichen dazu, daß die Sprache im Alltag immer seltener benutzt wird und die eigene Tradition mehr und mehr an Bedeutung verliert.

4. Soziale Beziehungen und Problembewältigung im Dorf

Nachdem bisher kurz auf gesamtgesellschaftliche Veränderungen und allgemeine Bedingungen der dörflichen Gemeinschaft eingegangen wurde, soll nun auf Problemlagen und soziale Beziehungen anhand Repräsentanten verschiedener „Lebensformgruppen“ näher eingegangen werden. Als Lebensformgruppe werden hierbei keine sozialen Gruppen im soziologischen Sinne verstanden, die sich also durch regelmäßiges, aufeinander bezogenes Handeln auszeichnen, sondern Menschen, die ähnliche soziale und ökonomische Bedingungen teilen, auf vergleichbare Ressourcen zurückgreifen können und einer gewissen Altersklasse angehören.²⁰ Die diesen Begriff leitende Ausgangsfrage beschäftigt sich damit, wie Menschen einzelner Lebensformgruppen im Dorf ihren Alltag angesichts einer Krise der Lebenswelt bewältigen, von welchen Problemlagen sie betroffen sind, welche Ressourcen ihnen zur Verfügung stehen und welcher Einfluß der ethnischen Zugehörigkeit bei der Ressourcensicherung und Verarbeitung von Problemen zukommt. Es werden vier Personen aus verschiedenen Lebensformgruppen vorgestellt, die als typisch für die jeweiligen Problemlagen und Ressourcenausstattung angesehen werden können und sich durch unterschiedliche Bedingungen auszeichnen. Personengruppen (Rentner (4.1), Vorruehändler (4.2) und Arbeitslose (4.3)), die durch die „Wende“ einen Teil ihrer früheren Partizipationsmöglichkeiten und ihres Unterstützungspotentials einbüßten, werden mit Jugendlichen (4.5) kontrastiert, die sich schnell an veränderte Bedingungen anpassen und neue Aktionsfelder für sich gewinnen konnten.²¹

Da die Forschung weitgehend dem qualitativen Paradigma verbunden ist, werden sich in der folgenden qualitativen Inhaltsanalyse einiger Interviewpassagen Interpretation und Wiedergabe ergänzen. Bewußt werden hierbei teilweise längere Interviewpassagen ausgewählt, um Interpretationen nachvollziehbar zu machen und die Authentizität des gesprochenen Wortes zu erhalten. Allerdings wird in der nachfolgenden Darstellung eine deutliche Reduzierung innerhalb des erhobenen Materials vorgenommen. Im Mittelpunkt der Analyse stehen nicht soziale Netz-

werke, sondern der hier dargestellte Bezug liegt stärker auf den allgemeinen Bedingungen und sozialen Ressourcen verschiedener Repräsentanten bestimmter Lebensformgruppen.

4.1 Sorbische Rentnerin

Frau Gerda Z. ist 73 Jahre alt. Sie wurde im Dorf als Tochter eines im Ort ansässigen Gewerbetreibenden geboren. Neben der Arbeit in seinem kleinen Familienbetrieb, dessen Gebäude in den 50er Jahren abgerissen wurde, bewirtschaftete ihr Vater noch eine kleine Landwirtschaft von ca. 5 ha. Gerda Z.s Eltern waren Sorben, und in der Familie wurde nur Sorbisch gesprochen. Sie verbrachte nahezu ihr gesamtes Leben im Dorf oder dessen Umgebung. In der Kriegszeit kümmerte sie sich im nahen Lazarett um Kriegsverwundete. Dort lernte sie ihren Mann kennen. Nach dem Zweiten Weltkrieg entschloß sich das Ehepaar, wegen Frau Z.s Verbundenheit zur Region und zur sorbischen Sprache in der Lausitz zu bleiben, obwohl die Eltern des Mannes Eigentümer eines größeren Hofes im Westen Deutschlands waren, den dieser auch später erbte.

Frau Gerda Z. hat fünf Kinder, die bis zur „Wende“ alle in der Region lebten und durch die Erziehung in der Familie Sorbisch und Deutsch sprechen. Durch die Beziehung zu Verwandten des Mannes hatte die Familie schon immer „Westkontakte“. Auf diese Weise und durch die Erbschaft nach dem Tode der Eltern des Mannes galt die Familie im Dorf schon immer als relativ wohlhabend, und sie verfügte auch über einige materielle Vorteile.

Bis zur Gründung der LPG bewirtschaftete die Familie die kleine Landwirtschaft der Eltern Frau Z.s und betrieb weiterhin den kleinen Betrieb des Vaters. Mit Gründung der LPG begann Frau Z. in der LPG zu arbeiten. In ihren Schilderungen zur DDR-Vergangenheit und zur LPG lassen sich die Eingebundenheit in die Gemeinschaft und die schweren Arbeitsbedingungen hervorheben.

„Na schwer. Wir sind mit dem Traktor gefahren, so geackert, das wissen Sie ja, wie das ist. Da ham wir draufgestanden in Gummistiefeln und mit der, mit, mit dem, mit der Harken, wie sie sagen, ham wir den Mist runtergeschmissen. Das war die Arbeit, die wir leisten mußten. ... Ach die, die erste Zeit oder naja auch dann noch, da hat jemand Geburtstag gehabt oder wenn mir bei uns so in der Nähe vom Konsum waren, da ham wir eben gefeiert. Und da hat uns keener was gesagt. Da ham wir manchmal 'n halben Tag gesessen. Das war auch schön. Und da hat keiner was gesagt. Nächsten Tag ham wir wieder fleißig gearbeitet. Aber in der letzten Zeit eben, da gings nicht mehr, da wurde mehr Kontrolle oder ja, da war das nicht mehr. ... Na klar, das warn auch schöne Tage. Schwer, schwere Arbeit und naja.“

Darüber hinaus verstärkt sich der Eindruck, daß sich Frau Z. durch die DDR-Bedingungen - insoweit sie sich auf politische Repressionen beziehen - nur an einigen wenigen Punkten beeinträchtigt fühlte. Offensichtlich ist es zumindest in der Retrospektive die frühere Integration in die Gemeinschaft, die ein Gefühl von Repressivität und Unterdrückung kaum aufkommen läßt.

Nach dem Tode ihres Mannes in den 80er Jahren lebt Gerda Z. allein in einem Haus im Dorf. Bei der Verrichtung der wichtigsten Aufgaben im und um das Haus kann sie in der Regel auf die Hilfe ihrer in der näheren Umgebung wohnenden Kinder zurückgreifen.

Bereits vor der „Wende“ war sie Rentnerin. Durch die Rentenerhöhung ist sie seit der „Wende“ finanziell bessergestellt.

Durch ihre lange Eingebundenheit in die dörfliche Lebenswelt hat Frau Z. zahlreiche Beziehungen zu den Menschen im Dorf und in der Umgebung. Dennoch fehlen ihr für einige wichtige Aspekte des Lebens nach der „Wende“ entsprechende Kontakte.

„Wissen Sie was, wie schwer das ist. Die Leute könn' eben auch nicht so beraten in gerade dem Fall, was hier bei uns jetzt ist, niwa. Es, es ist ganz schwer. Das könn ja nicht einmal meine Kinder, wenn die auch sagen, laß. Aber das Alter ist ja da. Das ist ja das Schwere. Das ist das Schwere.“

Gerade zur Erklärung der neuen rechtlichen Lage und neuer Bestimmungen fehlen kompetente Netzwerkpartner. Ihr Fehlen führt zu zunehmender Verunsicherung. Hinzu kommt, daß sich insbesondere ältere Leute über die späteren Regelungen ihres Besitzes sehr viele Gedanken machen. Allerdings wird in vielen Bereichen ein auch nur ansatzweise zufriedenstellender Einblick in neue Bestimmungen kaum möglich gemacht.

Aber auch andere Veränderungsprozesse stoßen bei alten Leuten auf Mißtrauen, so daß sie sich überfordert fühlen. Die LPG änderte ihre Gesellschaftsform, und die ehemaligen Landbesitzer wurden nach ihrem eigenen Bekunden nur unzureichend über die Weiterentwicklung aufgeklärt. Statt der Rückgabe der Flächen oder einer Geldauszahlung bekamen die Eigentümer Besitzanteile entsprechend der Größe ihres eingebrachten Landes. Dadurch wird der gesamte Prozeß der LPG-Gründung in den 60er Jahren, bei dem der Eintritt teilweise durch massiven Druck erzwungen wurde, wieder präsent.

Trotz der schwierigen Bedingungen in der Vergangenheit wird der mit der „Wende“ verbundene Verlust in weiten Bereichen des alltäglichen Lebens als sehr einschneidend empfunden. Die wahrgenommene Unmöglichkeit, in gesellschaftliche Prozesse einzugreifen, sei es auf allgemeiner politischer Ebene oder nur in Entscheidungsstrukturen der LPG-Nachfolgeorganisation, wird als großer Mangel erlebt. Insbesondere bei älteren Leuten fällt zudem auf, daß sie als negative Wendefolgen den Rückgang alter Gemeinsamkeiten und die Neuformierung der Gemeinschaft auf veränderter materieller Grundlage beklagen:

„Die Menschen schätzen alles nicht mehr, weil man das jeden Tag hat. Wir ham alles viel - viel mehr geschätzt und ham auch gelebt. So muß ich sagen. Und neidlos und zufriedener, viel, viel zufriedener. Und wurde eben untereinander hier eben rundherum mal gefeiert oder mal gesessen und so weiter. Das fehlt jetzt. Weil kriegst ja überall alles. Da ist nicht mehr extra.“

Durch die Veränderungen sind insbesondere alte Menschen auf Beziehungen im Dorf verwiesen. Erweist sich die Dorfgemeinschaft aber in zunehmendem Maße als mobil, geht neben dem Verlust alter Orientierungsmuster auch die Möglichkeit verloren, an neuen Orientierungs- und Lebenszusammenhängen zu partizipieren. Das Gefühl des teilweisen Ausschlusses von Neuerungen ist verbunden mit einer allgemeinen, eher diffusen Angst und einem zurückgerichteten Sicherheitsdenken - einer Angst vor Fremdem und Neuem. Diese Veränderungen lassen die Zukunft unsicher erscheinen. Die Schilderungen unterschiedlicher Situationen und Quellen zunehmender Unsicherheit können daher als Beleg und Indikator für die weitreichende Überforderung durch neue Anforderungen gesehen werden, die häufig mit einer Rückerinnerung (Ostalgie)²² an die Vergangenheit verbunden sind.

„Mag nun Honecker, das will ich aber ganz genau erwähnen, gewesen sein, wie er will: wir haben nie eine Tür abgeschlossen. Nie. Nie. Nie. Und ich hab jeden mitgenommen, der gelaufen ist. Ob das nachts war oder wann, was ich heute nicht mehr mache. Da ist mir nicht einmal der Gedanke gekommen, der könnte mir was tun. Das kann ich gar nicht mehr. Wir ham keine Tür zugeschlossen. ‘N Fenster manchmal offen und ach, keinem eingefallen dort mal -. Ach, das kannst du heut’ nicht mehr.“

Auf diese Weise gewinnen das vertraute traditionelle Leben und die Eingebundenheit und Solidarität der ethnischen Gemeinschaft für alte Menschen einen wichtigen Stellenwert bei der Verarbeitung der Wendefolgen. Die sozialen Beziehungen bieten angesichts zunehmender Unsicherheit notwendige Unterstützung und Ressourcen. Sie erleichtern zwar nicht die Partizipationsmöglichkeiten an neuen Bedingungen, bieten aber Schutz durch Integration in vertraute, ethnisch geprägte Lebenszusammenhänge.

Die Beziehungen basieren vielfach auf Reziprozität, die sich jedoch nicht immer im direkten Austausch ergibt, sondern sich auch aufgrund des langen engen Kontaktes immer wieder einstellt. Beziehungen erhalten darüber hinaus Dauerhaftigkeit und Stabilität durch ethnisch-religiös bedingte gegenseitige Verbindungen und Vertrauensbeweise. Eine bedeutende Rolle spielt - wie im Begriff der Reziprozität bereits angedeutet ist - die Verlässlichkeit und Bestätigung der Beziehungen in der Vergangenheit. Gerade die gemeinsam geteilte Vergangenheit, die immer wieder gegenseitige Hilfe notwendig machte, bestärkte und bestärkt nicht nur die sorbische Gemeinschaft, sondern führt auch zu dem notwendigen Vertrauen in diese Beziehungen.

Vor allem der Verlust früher Einbindungen in sorbische Organisationen und Vereine, die mit der „Wende“ teilweise ein jähes Ende gefunden haben, wird von Frau Z. sehr bedauert. Bei Domowinaveranstaltungen oder sonstigen Veranstaltungen traf man sich und konnte über viele Dinge reden, für die heute kaum noch Ansprechpartner vorhanden sind. Anbindung bieten dann vor allem alte Bekanntschaften und Freunde, die sich über die Jahre hinweg als stabil und zuverlässig erwiesen haben.

Die meisten engen sozialen Kontakte bestehen bei älteren sorbischen Menschen nahezu ausschließlich zu Sorben und sind auf den Nahbereich bezogen. Deutlich wird zudem die starke religiöse Einbindung auch in bezug auf die Sozialkontakte, die dazu führt, daß besonders die Gemeinschaft unter den älteren Dorfbewohnern immer wieder gestärkt wird.

Frau Z.s Problemlage und ihre sozialen Beziehungen können als typisch für Rentner angesehen werden. Reduziert man die Aussagen auf die wichtigsten Zusammenhänge, stehen einer starken Bindung an das Dorf und an seine sorbischen Bewohner, fehlende Ansprechpartner, mangelnde Sozialkontakte sowie nicht verfügbare Ratgebende bei neuen Anforderungen, die ältere Menschen überfordern, gegenüber. Dadurch verstärken sich für sie die Gefühle, an Neuerungen nicht teilhaben zu können, und es läßt sich eine beginnende Orientierungslosigkeit feststellen, für die zunehmende Ängste als Beleg gewertet werden können. Als Sicherungsressource bieten sich daher die alten, bestehenden Kontakte zur sorbischen Gemeinschaft an.

4.2 Gemischtethnisches Ehepaar im Vorruhestand

Jurij und Gisela D. wohnen gemeinsam mit der Mutter des Mannes in einem kleinen Haus am Rande des Dorfes. Die Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, sind bereits vor einiger Zeit aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen. Jurij D. ist Sorbe und seine Frau Deutsche. Gisela D. spricht außerhalb des Haushalts kein Sorbisch, obwohl sie die sorbische Sprache

so weit gelernt hat, daß sie sich häufig mit ihren Kindern Sorbisch unterhält. Dieses Phänomen, daß Deutsche, die als Erwachsene in sorbische Familien einheiraten, zwar Sorbisch sprechen können, die Ausübung der Sprache in der Öffentlichkeit aber vermeiden, findet sich sehr häufig. Dafür wird vor allem die Angst vor Verspottung bei falscher Aussprache als Grund angeführt. Auch Gisela D. hat das Gefühl, daß die Sorben ihre Aussprache sorbischer Wörter belächeln.

Trotz dieser mangelnden Sprachkompetenz der Frau sieht sich das Ehepaar vor allem wegen des engen Bezuges der Ethnizität zum katholischen Glaube in die sorbische Tradition eingebunden. In ihren Augen hat das Sorbentum durch die Anbindung an staatliche Organisationen gelitten. Entsprechend reagieren sie negativ auf ehemalige Parteifunktionäre, die, wie in der Oberlausitz üblich, am Sonntag den Gottesdienst besuchten und betrachten diese als „Wendehälse“, die überall den „Rahm abschöpfen“.

Die Ausstattung mit den notwendigen Gütern für den Lebensunterhalt zu DDR-Zeiten stellen sie als sehr schlecht dar. Allerdings sind die Veränderungen durch die „Wende“ für sie in dieser Hinsicht nicht sehr ausgeprägt. Früher habe man nicht viel kaufen können, weil es nur wenig gegeben habe. Heute gebe es zwar fast alles, aber nun hätten sie kaum noch Geld, um die Waren erstehen zu können. Durch ihren Übergang in die „Vorruhe“ haben sie im Endeffekt weniger Mittel zur Verfügung als vor der „Wende“. In diesem Zusammenhang fühlen sie sich durch alte Seilschaften und das neue System benachteiligt. Denn Jurij D. war 40 Jahre lang in einem großen Werk in einem Nachbardorf beschäftigt. Erst sollte er arbeitslos werden, dann kam er aber in den Vorruhestand. Nun bekommt er eine Rente, die nur 60 Prozent seines ehemaligen Nettolohns ausmacht. Er hat das Gefühl, daß man ihn nach 40 Jahren Arbeit mit den nicht einmal 800 DM betragenden Vorruhestandszahlungen nur „abspeisen“ will. Insgesamt haben sie nach eigenen Angaben nur wenig finanzielle Mittel zur Verfügung, bekämen aber „für Sozialhilfe zu viel“. Sie hatten erwartet, daß zumindest die Gewerkschaft und die alte Betriebsleitung bei der Neustrukturierung des Betriebes versuchen würden, etwas mehr für altgediente Arbeitskräfte herauszuholen. Wie es in anderen Fällen auch geschehen sei, hätte man Jurij D. vor dem Übergang in den Vorruhestand gehaltlich hochstufen können. Aber dies sei nicht passiert.

Entsprechend sind beide über die gesamten Umstände seiner Entlassung sehr verbittert. Bei den ehemaligen Leitungskadern habe es ihres Wissens keine Probleme gegeben, wenn diese vor der Entlassung oder vor dem Übergang in den Vorruhestand finanziell nochmals hochgestuft wurden. Wie andere „Vorruheständler“ auch äußern sie zudem ihr Unverständnis darüber, daß viele aus der ehemaligen Führungsriege der Betriebe heute wiederum in leitenden Positionen sitzen und sehr viel Geld verdienen.

In ihrer schlechten finanziellen Situation macht sich somit auch bemerkbar, daß viele Vergünstigungen, die sie vor der „Wende“ hatten, nun wegfallen. In dieser Hinsicht erscheint die Vergangenheit in einem besseren Licht als die Gegenwart.

J.D.: „Ja sicher, wir ham früher wenig Geld verdient, wir sind zurechtgekommen, wir sind zurechtgekommen, wir sind zurechtgekommen.“

G.D.: „Will sagen, ja, wir sind sparen gewöhnt, also konnten wir nicht.“

Hinzu kommt bei ihnen - ebenso wie bei anderen „Vorruheständlern“ -, daß sich durch die „Wende“ ihre Zukunftsperspektiven verschoben haben. Ihr Leben war in vielfältiger Weise am Arbeitsprozeß orientiert. Mit dem Wegfall des Arbeitsplatzes fehlen somit wichtige Lebensinhalte. Aber die Verluste ihrer Arbeitsplätze sind nicht ihre einzigen Sorgen, denn das gleiche Schicksal traf auch ihren Schwiegersohn. Sie selbst können sich

trotz der bestehenden finanziellen Schwierigkeiten mit der neuen Situation arrangieren, obwohl ihnen dies ziemlich schwer fällt, denn viele ihrer Aspirationen, die mit der „Wende“ zunächst erreichbar schienen, stellen sich nun als unerfüllbar heraus. In diesem Zusammenhang führen sie an, daß sie gerne noch einmal verreisen würden, aber ihnen dies aufgrund ihrer Mittel zunächst nicht möglich sei. Als weitaus belastender nehmen sie damit die Lebenssituation der Familie ihrer Tochter wahr. Denn die Arbeitslosigkeit des Schwiegersohns beeinträchtigt nach ihrer Einschätzung in erheblichem Umfang die Zukunftsaussichten ihrer Kinder und Enkelkinder.

Allerdings sind sie aufgrund ihrer eigenen finanziellen Situation und der Arbeitslosigkeit ihres Schwiegersohns nicht zu „Wendegegnern“ geworden. Sie differenzieren sehr genau, welche Lebensumstände besser geworden sind und wo sich Nachteile ergeben haben. Trotz ihrer schlechten finanziellen Situation nehmen sie wahr, daß es früher ungleich schwieriger war, bestimmte Waren und Gegenstände zu bekommen, die sie als notwendig empfanden.

Aber diese schlechte Versorgungslage bot auch Vorteile, weil in den Betrieben auf sehr viele Engpässe reagiert wurde und sie damit die Möglichkeit hatten, Betriebsmittel für ihre privaten Zwecke zu nutzen. Es finden sich immer Beispiele, die belegen, daß formelle Restriktionen durch informelle Möglichkeiten ausgeglichen wurden und durch die gegenseitige Hilfe die Solidarität gestärkt wurde.

Die „Wende“ ist für die Familie D. vor allem mit dem Gefühl der Unsicherheit verbunden. Neben der problematischen finanziellen Situation, den Belastungen durch die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt und der empfundenen Ungerechtigkeit bei der Neustrukturierung der Betriebe stellen sie fest, daß auch weitere gesellschaftliche Rahmenbedingungen sich zum Nachteil verändert haben.

Obwohl beide keine Arbeitsstelle mehr haben, heben sie die frühere Bedeutung von Arbeitskontakten hervor. Der gemeinsame Lebenszusammenhang Arbeit war nicht nur in bezug auf soziale Kontakte von außerordentlicher Relevanz, sondern war deshalb wichtig, weil über den Betrieb und die Brigade ein Großteil der Freizeit und die Partizipation an kulturellen Veranstaltungen vermittelt wurden. Denn das private Leben wurde häufig durch betriebliche Regelungen und Bedingungen mitstrukturiert.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der von Familie D. herausgestellt wird, sind die zunehmenden ökonomischen Unterschiede, die für sie mit Gefühlen der Ungerechtigkeit verbunden sind. Dabei beziehen sie sich nicht nur auf ihre eigene Abkopplung vom Arbeitsmarkt und die Arbeitslosigkeit des Schwiegersohns, sondern stellen allgemeine Veränderungen fest. Zeigen sich Differenzierungsprozesse in der Regel zwischen Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher beruflicher Stellung („Vorruehändler“ vs. Arbeiter; Doppelverdiener vs. Arbeitslose etc.), weisen Jurij und Gisela D. darauf hin, daß durch das neue Rentensystem unterschiedlich hohe Rentenansprüche bestehen. Zudem führe die lange Bearbeitungsdauer der Rentenansprüche dazu, daß bei vielen Rentnern Unsicherheiten und Ängste auftreten, die betroffene Personen am neuen System generell verzweifeln lassen. Neben Jurij D.s eigener Mutter seien davon andere Personen in ihrem Bekanntenkreis betroffen.

Durch die „Wende“ hat sich in ihrem Leben viel verändert. Drehte sich früher das meiste um ihre Arbeit, über die sie auch vielfältige Kontakte zu Arbeitskollegen unterhielten, haben sie nun außerhalb der Familie nur noch wenige soziale Kontakte zu anderen Menschen. Der Vorruehstand geht mit Veränderungen des Tagesablaufs einher, die zu Inkom-

patibilitäten mit der Lebensgestaltung anderer Menschen führen. Im folgenden Gesprächsausschnitt zeigt sich genau dieser Veränderungsprozeß. Hatten sie früher noch häufig Gelegenheit, mit ihren Nachbarn gemeinsam ein Bier zu trinken, wird diese Möglichkeit nun dadurch aufgehoben, daß sie das Gefühl haben, die Nachbarn zu stören, weil diese anscheinend noch wichtigere, produktive Dinge zu erledigen haben als „Vorruehändler“, für die der Tag vollständig zur freien Verfügung zu sein scheint.

G.D.: „Das ist ja meistens, daß wir hier zu Hause sind und die Frau T. und M.s gehen ja noch beide arbeiten. Ne. Ja. Ist am Wochenende, da steht man schon mal ‘n bissl zusammen und tauscht ‘n bissl. Man sieht sich ja so kaum, no, ist klar, wenn die um viere halb fünf heim kommen, ham die zu Hause zu tun. Das ist normal. Man weiß ja selber, wie’s uns gegangen ist, ne. Klar, wir sind dann fertig, mir machen nicht mehr bis abends um achte arbeiten, wenn wir Zeit haben, zu Hause sind. Muß ja nicht sein. Und das ist, bei den anderen ist das verständlich, daß die zu Hause zu tun haben. Ne“

Ihre Nachbarn haben noch Arbeit, und so dürfen sie diese nach ihrer Einschätzung am Abend nicht mit eigenen Interessen, Fragen oder Problemen zusätzlich behelligen. An dieser Sichtweise manifestiert sich die Beurteilung der eigenen Situation. Sie selbst werten ihre eigenen Interessen als bedeutungslos, da sie den ganzen Tag Zeit haben, sich um ihre Belange zu kümmern. Die anderen sind dagegen produktiv, sie leisten etwas und müssen zudem noch am Abend den Haushalt in Ordnung bringen. Damit handelt es sich nicht nur um einen unterschiedlichen Lebensrhythmus der Arbeitenden und „Vorruehändler“, sondern auch um Selbststigmatisierungsprozesse. Aufgrund der bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen und des unverschuldeten Vorruehstandes attestieren sie sich selbst eine Unterlegenheit. Sie können in ihrer eigenen Einschätzung nicht mehr gleichberechtigt und selbstverständlich zu den Nachbarn gehen, um ein Gespräch zu führen oder um Hilfe zu erbitten. Ihr Leben hat durch die fehlende Arbeit eine andere Bedeutung bekommen. Das zeigt sich auch an der Einschätzung eines Nachbarn, der sagt, daß er Jurij immer mal Kleinigkeiten zu reparieren gebe, z.B. das Fahrrad der Kinder, dann freue der sich, und er selbst brauche sich mit diesen Dingen nicht auch noch zu beschäftigen. Daran wird der gleiche Zusammenhang aus einer anderen Perspektive dargestellt. Die eigene Arbeit ist dem Nachbarn zu wichtig, als daß er sich mit einfachen Reparaturen aufhalten könnte. Aber der „Vorruehändler“, der sowieso nicht wisse, wie er den Tag herumbekommen wird, wird solche Aufgaben gern übernehmen. Selbststigmatisierungen werden daher durch Fremdzuschreibungen bestärkt - auch wenn diese nicht mit einer abwertenden Intention erfolgen.

Jurij und Gisela D.s Lebenssituation ist durch die „Wende“ stark beeinträchtigt und läßt kaum noch weitergehende Veränderungen erwarten. Eine neue Arbeitsstelle können sie sich als „Vorruehändler“ nicht mehr suchen, so daß auch ein Umzug in eine andere Region keine Modifizierung in bezug auf Berufssituation und - damit aufs engste verknüpft - Selbsteinschätzung mehr bringen kann. Hinzu kommt natürlich, daß beide über viele Jahrzehnte im Dorf leben und hier ihren Lebensmittelpunkt haben.

Dennoch beziehen sich ihre Nachbarschaftsbeziehungen und die wenigen sozialen Dorfkontakte weitgehend nur auf einen Teil des Dorfes. Ihre Einbindung in den oberen Dorfteil sehen sie aber generell als zufriedenstellend. Sie kommen mit ihren Nachbarn bei Feiern noch zusammen und helfen sich gegenseitig bei verschiedenen Verrichtungen. Allerdings wurde bereits deutlich, daß diese Kontakte nach der „Wende“ aufgrund der veränderten Lebensbedingungen als „Vorruehändler“ bereits nachgelassen haben.

Die unterschiedlichen Zeithorizonte von „Vorruehstandlern“ und arbeitender Bevolkung treten bei Jurij und Gisela D. sehr deutlich hervor. Mit ihrem neuen Status haben sie sich noch nicht abgefunden. Dies läßt sich vor allem daran festmachen, daß sie immer wieder die „arbeitenden Dorfbewohner“ anführen, die andere Probleme haben, mit denen ihre aber nicht vergleichbar scheinen. Nähere soziale Kontakte haben sie nur zur umgebenden Nachbarschaft und zu ihren eigenen Familienangehörigen. Häufig fahren sie daher zur Tochter, deren Mann arbeitslos ist, um dort zu helfen oder mit Rat zur Seite zu stehen.

Früher waren ihre Sozialkontakte sehr viel stärker an den Arbeitsprozeß gebunden. An der Arbeitsstelle konnte man über wichtige Zusammenhänge und Probleme reden und hatte für alle möglichen Schwierigkeiten Ansprechpartner (wie Jugendweihe oder Probleme mit der Partei), die heute fehlen. Für private Probleme stehen daher nur die Familie und die Nachbarschaft zur Verfügung. Die letztere allerdings wegen des selbst empfundenen Mangels der Beschäftigungslosigkeit nur in einem begrenzten Umfang.

4.3 *Sorbischer Arbeitsloser*

Der 52jahrig Handrij R. (52 Jahre) lebt mit seiner Frau im gemeinsamen Haus in *Wosad-na*. Beide Ehepartner sprechen im privaten Bereich fast ausschließlich die sorbische Sprache. Das gleiche gilt für ihre Tochter und ihren Schwiegersohn, die mit ihrem eigenen Kind in einem nur wenige Kilometer entfernt liegenden Dorf leben. Entsprechend wächst ihr Enkel zweisprachig auf, da von seinen Eltern die Notwendigkeit gesehen wird, Kindern die sorbische und deutsche Sprache beizubringen.

In der DDR hatte Handrij R. verschiedene Berufe in verschiedenen Regionen. In der DDR war es nach Handrij's Bekunden kein Problem, in anderen Regionen schnell wieder Arbeit zu bekommen. So konnte er ohne Probleme in der näheren Umgebung des Dorfes eine Anstellung finden. Nach der „Wende“ konnte er zunächst in seiner bisherigen Stellung weiterarbeiten. Schon bald bekam er eine auf zwei Jahre befristete ABM-Stelle. Nach diesen zwei Jahren wurde er arbeitslos, was für ihn, schon allein wegen der mit seinem Alter verbundenen schlechten Chancen auf einen neuen Arbeitsplatz, eine sehr belastende Situation darstellt. Seine Frau Sabina ist aufgrund einer schweren Krankheit Fruhrentnerin, so daß beide Ehepartner über viel freie Zeit verfügen. Handrij hilft allerdings seinem Schwiegersohn beim Umbau seines Hauses, so daß seine Arbeitslosigkeit zunächst noch nicht - zumindest nicht durchgängig - mit dem Gefühl der Nutzlosigkeit und Langeweile verbunden ist. Allerdings lassen sich aus seinen Aussagen bereits Tendenzen herauslesen, die in diese Richtung deuten. So stellt er fest, daß mit seiner Arbeit auch ein Teil seines Lebensinhalts verlorengegangen ist, denn seine Beschäftigung war für ihn zugleich eine Art Hobby und die Möglichkeit, kreativ tätig zu sein. So konnte er Verbesserungsvorschläge einbringen und hatte Zeit zum „Tüfteln“. „Man mußte einfach kreativ denken, wenn man arbeiten wollte. Jetzt ist alles da.“ Er berichtet in diesem Zusammenhang auch von den Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung, die eine effektive Aufgabenerfüllung immer wieder behinderten. Für manche Ersatzteile mußte er mehrere Stunden irgendwo anstehen, weite Wege fahren oder andere Personen „schmieren“. Trotz dieser Probleme bei der Materialbeschaffung war ihm seine Tätigkeit sehr wichtig, da sie immer wieder neue Herausforderungen an ihn stellte und er seine Fähigkeiten einsetzen konnte. Den Übergang von der von ihm geschätzten kreativen Aufgabe mit Maschinen zur einfachen Tätigkeit erfuhr er dann bereits bei der Übernahme einer ABM-Stelle. Dazu sagt er: „Stupide, mit 6 Männern in der Bude zu sitzen und mit der Schaufel zu arbeiten, während

man früher denken mußte.“ Über diese Veränderungen und Belastungen ist er sehr enttäuscht und kann sie kaum verarbeiten, denn er redet über sie nur mit seiner Frau und sonst mit niemandem, denn: „Ich rede nicht darüber, dann rege ich mich nur auf.“ Entsprechend bewertet er auch seine Arbeitslosigkeit. Seine Frau betont immer wieder, wie wichtig für ihn eine neue Arbeitsstelle wäre. Handrij müsse endlich wieder eine sinnvolle Beschäftigung haben, weil er sonst im Haus „die Wände hochgeht“. Daher lassen sie nichts unversucht, eine Beschäftigung zu finden.

Gemeinsam mit seiner Frau fährt Handrij selbst in Dresden verschiedene Betriebe an, um sich vorzustellen. Bei einigen dieser Fahrten, bei denen ich sie begleite, wird die Hoffnungslosigkeit deutlich. Zwar besitzt er die notwendigen Qualifikationen für die Stellen, zumal er sich immer weiter qualifiziert (z.B. durch Fortbildungskurse), aber direkt oder indirekt wird ihm immer wieder nachdrücklich verdeutlicht, daß sein Alter ausschlaggebend für Absagen ist. Das führt dazu, daß er sich auf Stellen bewirbt, die in keiner Weise seinen Qualifikationen entsprechen. Er geht sogar zu einem Vorstellungsgespräch für eine Arbeitsstelle, bei der in Fußgängerzonen und vor Geschäften für einen Automobilclub geworben werden soll. Beide Ehepartner heben hervor, daß das keine Aufgabe ist, die er gut ausführen könnte, weil es ihm nicht so gut liege, fremde Menschen anzusprechen. Aber aufgrund der schlechten Arbeitsplatzlage sei er bereit, alles zu machen, wenn er nur arbeiten könne. Daher fragen sie jeden Bekannten, ob es in den Betrieben, in denen diese beschäftigt sind, noch freie Stellen gibt.

Sind Handrij's Chancen auf dem Arbeitsmarkt aufgrund seines Alters bereits relativ schlecht, so sinken sie noch, weil seiner Mobilität bei der Arbeitssuche Grenzen gesetzt sind. Durch die Krankheit seiner Frau und ihre Heimatverbundenheit sieht er sich nicht in der Lage, eine Arbeitsstelle in weiter entfernten Regionen oder den alten Bundesländern zu suchen. Wie bei anderen älteren Menschen liegt ihr Lebensmittelpunkt in der sorbischen Gemeinschaft. Aber selbst wenn sie einen Umzug in Erwägung ziehen würden, ließen doch die erwartbaren Einkommen auf keine finanzielle Verbesserung hoffen. Denn die primären und sekundären Kosten, die ein Umzug mit sich bringen würde (Umzugskosten, Mietzahlungen), würden die gesteigerten Einnahmen mindestens wieder aufzehren, wenn nicht sogar übersteigen.

Neben diesen Problemen mit der Arbeitslosigkeit sind durch seinen Arbeitsplatzverlust auch seine sozialen Beziehungen zu ehemaligen Arbeitskollegen in Mitleidenschaft gezogen. Mit seinem ehemaligem Chef haben sich Handrij und Sabina immer den „Urlaubsort geteilt“. Durch gute Beziehungen war es seinem Chef immer leicht möglich, begehrte Urlaubsunterkünfte zu bekommen. Durch solche Vorkommnisse und andere private Zusammenkünfte haben sie im Laufe der Zeit sehr gute Kontakte zu ihm entwickelt. Allerdings kommt Handrij nach der „Wende“ nicht mehr mit den früheren Kollegen zusammen. Damit fehlen ihm soziale Beziehungen, die nicht nur wegen der angesprochenen Urlaubsfahrten für ihn wichtig waren. Denn bei der Arbeit war es für ihn immer möglich, sich über verschiedene Dinge, für die er sonst keine Ansprechpartner hatte, auszutauschen. Zwar klassifiziert er diese Gespräche als unpolitisch, aber gerade deshalb boten sie Rückhalt und Sicherheit. Bei der Arbeit habe keiner versucht, ihn politisch von etwas zu überzeugen. Dort habe man sich immer gut verstanden und über alle Belange reden können.

Einerseits bedauern Handrij und seine Frau, daß es organisierte „Freizeitunterhaltung“ heute nicht mehr gibt, weil dadurch ein Teil des Zusammenlebens verloren gegangen sei. Andererseits bewerten beide aber den politischen Charakter aller Vereine der ehemaligen

DDR sehr negativ. Nach ihrer Einschätzung hat die frühere politische Ausrichtung der Vereine dazu geführt, daß nach der „Wende“ das Interesse für das „Gemeinsame“ nicht mehr da ist. Es sei kaum möglich gewesen, in irgendeinem Verein Mitglied zu sein, ohne daß dieser zur politischen Beeinflussung genutzt wurde. Demzufolge erklärt sich für sie das Ausbleiben von Veranstaltungen und die Abkehr von Vereinen aus der früheren politischen Bindung, die alle Vereine hatten. Diese Ausrichtung der Vereine hätten die Menschen noch nicht vergessen, und es werde noch eine ganze Weile dauern, bevor ein unbefangenes Vereinsleben neu entstehen werde.

Für Handrij und Sabina ist die „Wende“ in erster Linie mit Arbeitslosigkeit verbunden. Ansonsten betonen sie, daß sich relativ wenig an ihrem Leben geändert hat. Sie verkehren, so sagen sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, immer noch mit den gleichen Menschen wie früher und haben auch sonst ihre Lebenseinstellung und ihren Lebensstandard kaum verändert.

Trotz der von ihnen dargestellten Kontinuität ihres Lebens lassen sich doch einige Veränderungen feststellen, die durch die „Wende“ beeinflußt sind. Auch in der Oberlausitz ist das Auto nach der „Wende“ zum wichtigsten Statusobjekt geworden. So geraten auch Handrij und Sabina, wie andere, die sich keinen „Westwagen“ leisten können (oder wollen), relativ schnell in die Situation, erklären zu müssen, warum sie sich noch keinen neuen Wagen angeschafft haben. Durch solche Veränderungen wird die Arbeitslosigkeit noch belastender, denn es wird anderen ersichtlich, daß nicht alle „zeitgemäßen“ Gebrauchsgüter angeschafft werden können.

Als weitere Veränderung kann bei Handrij und Sabina die zunehmende Unsicherheit hervorgehoben werden, die beide immer wieder artikulieren. Diese zeigt sich sowohl an der als unzureichend empfundenen materiellen Situation als auch am Gefühl der allgemeinen Bedrohung. Der finanzielle Abstieg manifestiert sich bereits in der empfundenen sukzessiven Herabstufung in bezug auf den Arbeitsplatz, die auch mit Einkommenseinbußen verbunden war. In der ersten Zeit nach der „Wende“ war Handrij noch als Facharbeiter mit einem Aufgabengebiet beschäftigt, das seiner Qualifikation entsprach. Anschließend kam eine ABM-Stelle mit Einschränkungen seines Aufgabengebietes. Nun bezieht er Arbeitslosengeld und ist auf der Suche nach einer Arbeitsstelle. Falls er in absehbarer Zeit keine Arbeit bekommt, wird er nochmals zum Empfänger von Arbeitslosenhilfe degradiert. Diese permanente Verschlechterung der beruflichen Position und die kaum abzuschätzende Bedrohung, in Zukunft weitere finanzielle Einbußen hinnehmen zu müssen, führen zur permanenten Reduzierung der noch empfundenen Sicherheit.

Das Bedrohungsgefühl wird zudem durch die immer zahlreicher stattfindenden „Einbrüche“ in die Alltagswelt verstärkt. Wie andere Menschen auch heben Handrij und Sabina hervor, daß früher alles sicherer war und sie nie die Hoftüren abschlossen. Inzwischen seien aber die Zeitungen voll von Berichten über Kriminalität und Gewalt. Zudem kämen immer häufiger Hausierer und Vertreter, die mit der Unwissenheit und Unsicherheit versuchten, ihr Geschäft zu machen. Sabina erzählt, daß Handrij schon einmal einen Vertrag unterschrieben habe, der sie finanziell in den Ruin gestürzt hätte. Dabei ging es um den Kauf einer Heizungsanlage, die aber, wie sich später herausstellte, völlig überteuert war. Zudem schloß der Vertrag nicht den Einbau der Anlage ein. Nur mit viel Mühe sei es ihr gelungen, den Vertrag rückgängig zu machen.

Damit kann generell eine zunehmende Unsicherheit konstatiert werden, die sowohl mit der ungewissen finanziellen Situation als auch mit zahlreichen Einbrüchen in die Alltags-

welt zusammenhängt. Gefühle steigender Unsicherheit lassen sich aber auch mit früheren DDR-Bedingungen erklären. Viele Menschen äußern Verdächtigungen darüber, wer „Stasizuträger“ gewesen sein könnte. Anhaltspunkte dafür werden auch von Handrij in den Privilegien gesucht, die einzelne früher genossen. Dabei bekommt bei ihm z.B. die Tatsache besondere Bedeutung, daß Familienmitglieder gemeinsam mit ihrem Partner in den Westen reisen durften, während dies anderen aus der Familie nicht gestattet wurde. Als ähnlichen Hinweis, der in gleicher Weise für „Stasikontakte“ spricht, bewertet er, wenn einzelne in der Region zur Jagd gehen durften, was den meisten Dorfbewohnern versagt blieb. In der retrospektiven Betrachtung bewertet er solche Vorkommnisse als ziemlich sichere Belege dafür, daß die entsprechenden Personen „Stasikontakte“ hatten. Fatal ist nur, daß diese Verdächtigungen in den Familien latent vorhanden sind und kaum thematisiert werden. Damit verliert bei einigen Dorfbewohnern die Familie, die ansonsten der wichtigste Bereich emotionaler Sicherung und Orientierung ist, ihre bedeutsame Funktion. Denn die Verdächtigungen führen dazu, daß die Kontakte zu entsprechenden Personen gemieden werden und auf sie nicht mehr als „Ressourcen“ sozialer Unterstützung zurückgegriffen wird.

Die wendebedingten Veränderungen im Leben von Handrij und Sabina R. manifestieren sich in verschiedenen Unwägbarkeiten in der Alltagswelt, Verlust von Vertrauen zu ehemals nahestehenden Personen und besonders in zunehmender Unsicherheit, die in erster Linie die finanzielle Situation betrifft, sich daneben aber auch auf die allgemeine Orientierung und emotionale Einbindung bezieht.

4.4 Zusammenfassung Lebensformgruppe „Vorruehändler“ und Arbeitslose

Das Leben der „Vorruehändler“ und Arbeitslosen ist durch eine Vielzahl von Problemlagen geprägt. Neben dem Gefühl, keine Funktion mehr zu erfüllen und „nicht mehr gebraucht“ zu werden, stehen existentielle Ängste und der allgemeine Verlust der Sicherheit. Die finanzielle Ausstattung ist nicht so ausgeprägt, daß eine halbwegs umfassende Partizipation an Neuerungen möglich ist. Zudem werden anfänglich hohe Erwartungen enttäuscht und führen zu einem Gefühl der Ungerechtigkeit.

Zur Unterstützung sind „Vorruehändler“ weitgehend auf alte Kontakte und die nähere dörfliche Gemeinschaft angewiesen. Bedeutsam erscheint darüber hinaus der unterschiedliche Zeithorizont von „Vorruehändlern“ und arbeitenden Dorfbewohnern. Daran wird deutlich, daß „Vorruehändler“ wegen der Radikalität der Veränderung die neue Lebenssituation nur schwer akzeptieren können und ihr Leben „nach außen“ weiterhin so gestalten, als ob sie beschäftigt wären. Enttäuschung empfinden sie insbesondere durch die ehemaligen Leitungskader, die sich in ihrer Sichtweise immer noch in gut dotierten Stellungen befinden und an den Vorteilen der gesellschaftlichen Veränderung partizipieren können. Hieran zeigt sich vor allem der Unterschied zu den Rentnern, die sich bereits in der DDR auf ein Leben nach dem Arbeitsprozeß eingerichtet hatten und nun durch höhere Rentenzahlungen profitieren. Es sind vor allem die mit der „Wende“ verbundenen Aspirationen und die zahlreichen Enttäuschungen, die zu weitreichenden Belastungen führen.

Durch den Übergang in den Vorruehstand bricht mit dem Kollegenkreis dieses ganze Segment des früheren Netzwerks vollständig weg, das in der Regel nicht

einmal durch gelegentliche Kontakte erhalten wird. Angesichts der umfassenden Funktion, die diesen multiplexen Beziehungen zukam, muß dies als starker Verlust gesehen werden. Grundsätzlich ist die Situation der „Vorruheständler“ und Arbeitslosen durch mehrere Problemlagen geprägt:

- Verlust der Sicherheit durch die fehlende finanzielle Absicherung,
- fehlende sinnvolle Arbeit/Funktionsverlust, was wiederum verbunden ist mit:
- Gefühl der Nutzlosigkeit und Langeweile,
- Einschränkung sozialer Kontakte,
- mangelnde Partizipation an Neuerungen,
- Entwertung früherer Arbeit und fehlende Möglichkeit der „Bewährung“ auf einer neuen Arbeitsstelle,
- Enttäuschung anfänglich hoher Erwartungen und Hoffnungen,
- Ungerechtigkeitsgefühl angesichts noch in Arbeit stehender ehemaliger Leitungskader und Funktionäre.

Dies führt zu verstärkter Rückbesinnung auf verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen. Auf die besondere Situation der „Vorruheständler“ wurde schon in verschiedenen Untersuchungen hingewiesen (vgl. Ernst 1994; Geißler 1993; Kretzschmar u.a. 1992; Kretzschmar/Wolf-Valerius 1995). Treffend hat Geißler die Problemlage beschrieben: „Der Zusammenbruch des Sozialismus kam für diese Gruppe gleichzeitig zu früh und zu spät - zu früh, weil sie noch nicht aus dem Erwerbsleben ausgeschieden war und von den Vorteilen profitieren konnte, die der soziale Umbruch für RentnerInnen brachte, und zu spät, weil sie nicht mehr jung genug ist, um die Arbeitsmarktkrise erfolgreich zu bewältigen“ (1993:26).

Es ist nicht verwunderlich, daß sich das Leben der Arbeitslosen im Dorf weitgehend um die Wiedererlangung eines Arbeitsplatzes dreht. Ihr Leben hat durch die „Wende“ einen Einschnitt erhalten, den sie nur schwer verarbeiten können. Das soziale Leben ist genau wie vor der „Wende“ sehr stark von der Verfügbarkeit eines Arbeitsplatzes abhängig. Knüpften sich vor der „Wende“ die organisierten Freizeitaktivitäten (Ferienwohnungen, Brigadetreffen etc.) an den Arbeitsplatz, sind davon nun Teilhabechancen und materielle Möglichkeiten abhängig. Vor allem für die Menschen, die aufgrund des Alters noch nicht in den Vorruhestand wechseln können, ist der Arbeitsverlust zudem mit Gefährdungen des Selbstwertgefühls verbunden. Arbeitslose sind häufig zwar noch relativ gut in ihre umgebenden sozialen Beziehungen eingebunden, allerdings verfügen sie über keine sozialen Kontakte, die ihre Hoffnung auf einen Arbeitsplatz einlösen oder vergrößern könnten. Ihre Einschätzung der „Wende“ erfolgt weitgehend vor dem Hintergrund des fehlenden Arbeitsplatzes und der damit zusammenhängenden mangelnden gesellschaftlichen Partizipation.

„Vorruheständler“, Arbeitslose und Personen mit unsicheren Beschäftigungen suchen Sicherheit in vertrauten Beziehungen. Auf die neue Arbeitsmarktlage können sie sich angesichts der Mobilitätshindernisse nur schlecht einstellen und reagieren mit Perspektiv- und Orientierungslosigkeit sowie Rückbesinnung und Reaktivierung naher Beziehungen. Dadurch wird gerade bei den Alten die ethnische Einbindung gestärkt, denn Nachbarschaft, Familie und Freunde sind in der Regel Sorben.

4.5 *Sorbischer Jugendlicher*

Die „Wende“ mit ihren vielfältigen Folgeerscheinungen wird von vielen Jugendlichen in einem ganz anderen Licht wahrgenommen als von älteren Menschen. Für Jugendliche fiel sie zusammen mit einer Lebensphase der Neuorientierung, die verbunden ist mit der Übernahme neuer Verhaltensweisen und einer Infragestellung und Abkehr von traditionellen Werten. Bastian T. ist ein Jugendlicher, an dem dieser Prozeß recht deutlich belegt werden kann. Er ist 17 Jahre alt, wurde im Dorf geboren und ist dort aufgewachsen. Seine Eltern sind Sorben, und er spricht in der Kernfamilie nahezu immer die sorbische Sprache. Nach dem Schulbesuch in der sorbischen Schule und seinem Schulabschluß begann er 1991 eine Malerlehre. Kurz nach der „Wende“ verfügte Bastian T. somit über einen eigenen Verdienst. Das erhöhte seine Mobilität. Wie viele Jugendliche orientiert sich Bastian T. daher in seinem Freizeitverhalten nicht an dörflichen Bedingungen, sondern an den Möglichkeiten und Angeboten der gesamten Region. Generell lösen sich Jugendliche relativ schnell aus traditionellen Bindungen, lernen in verschiedenen Bereichen neue Menschen mit unterschiedlichen Handlungs- und Orientierungsmustern kennen und übernehmen verstärkt universalistische Verhaltensmuster und Einstellungen. Diese umfassenden Veränderungen lassen sich bei Bastian T. besonders klar erkennen und stehen daher im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung.

In zeitlicher Nähe zur „Wende“ waren das Verhalten und der Aktionskreis von Bastian T. noch sehr stark familiär und schulisch - und daher dörflich - beeinflußt. Hinzu kommt, daß neue Verhaltensmuster und Möglichkeiten erst erreichbar sein mußten. Bedeutsam für ihn war daher die Anschaffung eines Mopeds. Andere, etwas ältere Jugendliche übernahmen - ebenfalls mit einer gewissen Verzögerung - den alten „Trabi“ der Eltern oder schafften sich einen gebrauchten „Wartburg“ an, der relativ schnell den Abstieg vom begehrten, komfortableren Auto zum mißachteten Zweitwagen oder Fahrzeug für Jugendliche nahm. An dieser Ausstattung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fahrzeugen wird neben dem schnell stattfindenden Wertewandel - der dennoch eine gewisse Zeit in Anspruch nahm - vor allem die umfangreiche Veränderung deutlich. Vor der „Wende“ konnte sich schon allein aufgrund der langen Wartezeiten von über 10 Jahren faktisch kein Jugendlicher einen Wagen anschaffen. Einige Jahre nach der „Wende“ ist es nahezu problemlos möglich - nicht zuletzt wegen des starken Wertverlustes der alten „Trabis“ -, mit Erreichung der Volljährigkeit ein Fahrzeug zu erwerben. Der Übergang vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen fand für Bastian T. genau in der Übergangsphase statt. Zur „Wendezeit“ war er noch Schüler in der sorbischen Oberschule und damit relativ stark in die sorbische Tradition eingebunden. Knapp zwei Jahre nach der „Wende“ hat er eine Lehrstelle, selbstverdientes Geld, ein Moped bzw. Freunde, die Autos fahren, und ist so in der Lage, an vielfachen Unternehmungen und Freizeitaktivitäten teilzunehmen, an die vor der „Wende“ kaum zu denken war. Damit findet gewissermaßen ein „doppelter Statusübergang“ bzw. ein „doppelter Ablösungsprozeß“ statt: gleichzeitig fallen Restriktionen und Anforderungen von Familie und Tradition sowie strukturelle Beschränkungen fort.

Durch die neuen Bedingungen wird auch die DDR-Vergangenheit anders wahrgenommen als von jungen Erwachsenen, die einen Teil ihrer „Jugend“ noch zu DDR-Zeiten „erlebten“. Für diese ist das frühere Dorfleben noch mit Begriffen wie Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit und Unternehmungen mit Jugendlichen aus dem Dorf verbunden. Genau diese Zusammenhänge verbindet Bastian T. aber nicht mit der „Vorwendezeit“, sondern mit der Zeit nach

der „Wende“, in der er sich unter den neuen Bedingungen orientiert, neue Bekanntschaften gemacht und innerhalb des neu gegründeten Klubs integriert hat.

Das Leben, so scheint es, ist weiträumiger und offener geworden. Bastian T. schildert einen typischen Sonntag seiner „Clique“, der kaum noch an dörfliche Zusammenhänge gebunden ist. Die „Clique“ selbst rekrutiert sich aus Jugendlichen aus unterschiedlichen Regionen der Oberlausitz und besteht zu einem nicht geringen Anteil auch aus Deutschen.

Durch die Vielfalt der unterschiedlichen Aktivitäten geht der dörfliche und traditionelle Handlungsbezug verloren. Wie bereits angedeutet, ist gerade bei Jugendlichen die Neuorientierung zusätzlich mit einer Lösung aus familiären und traditionellen Strukturen verbunden. Der Beruf erfordert zumindest die Übernahme der deutschen Sprache, ist aber auch sonst mit weiterer Assimilation an die deutsche Kultur verknüpft.²³ Die Familie bekommt in der Schilderung Bastian T.s lediglich die Funktion einer „Schlafstätte“ zuerkannt, die sonst keine weiteren Einflüsse auf Einbindungen zu haben scheint.

„Weil ich bin ja eigentlich wenige zu Hause, ziemlich wenig sogar. Weil ich steh ja morgens um fünf auf. Dann mach ich ab nach Bautzen. Ist ja nun schon deutsches Gebiet und dort quatsch ich den ganzen Tag Deutsch. Und dann komm ich heem, kurz mal Abendbrot essen und wieder weg. Und meistens fahr ich dann noch irgendwo was arbeiten und dann abends ist Klub. Und da wird auch Deutsch geredet. Und wenn ich ganz ehrlich bin, ich kann Deutsch besser als Sorbisch. Sorbisch da - da - da misch ich viele deutsche Wörter rein.“

Mit seinen Eltern spricht Bastian T. zwar fast ausschließlich in sorbischer Sprache, aber sonst spricht er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, fast nur Deutsch. Er berichtet von gewalttätigen Übergriffen und Anfeindungen, die dazu führen, daß auch sorbische Jugendliche, die die sorbische Sprache beherrschen, sie außerhalb der Familie kaum noch benutzen. Nach seinen Darstellungen hat für ihn wegen solcher gewalttätigen Vorfälle die sorbische Sprache ihre Alltagsfunktion außerhalb der Familie verloren.

Bastian T. traut sich nach dieser Erfahrung in nicht vertrauten Zusammenhängen nicht mehr, die eigene Muttersprache zu sprechen, und achtet überhaupt darauf, daß seine ethnische Zugehörigkeit nicht nach außen erkennbar wird. Neben der ihm zuteil gewordenen Gewalt begründet er dies mit latenten und manifesten Stigmatisierungen und Diskreditierungen, die sich gelegentlich in Alltagssituationen ergeben haben. Diese reichen von abfälligen Worten, Kontaktvermeidung anderer Personen, Aufforderungen, die deutsche Sprache zu benutzen, bis hin zu offenen Beschimpfungen. Insgesamt zeichnet es sich ab, daß die von ihm aufgesuchte außerdörfliche Umwelt einem Aufrechterhalten ethnisch-traditioneller Bindungen im Wege steht.

Die neue Wertorientierung und teilweise stärkere Assimilierung an die deutsche Kultur führen auch zur Wandlung bestehender normativer Muster. Bisher akzeptierte, die sorbische Sprache und Tradition erhaltende Verhaltens- und Reaktionsweisen werden zunehmend abgelehnt und durch neue ersetzt. Neben der Lösung aus der sorbischen Tradition findet (nahezu unweigerlich, wenn man an die Komplementarität von Ethnizität und Religion denkt) auch eine Abkehr von kirchlicher Einbindung und religiöser Überzeugung statt.

„Naja. Das, das - unser Vater ist voll überzeugt von dem Herrn Gott. ... Ich will meinen Vater jetzt nicht schlecht machen, aber der zwingt uns mehr zur Kirche gehn. Weil der, weil der davon überzeugt ist und wenn - wenn - wenn ich jetzt sage, 'Vater ich geh nie

wieder in die Kirche'. Das spricht sich hier rum. Weil die Leute, die sehn ja, wenn ich nicht mit bin. 'Der wollte nicht mit.' Ja, das ist ja der Tratsch. Und, und, und der würde in - in Verruf kommen, unser Vater. Weil der ist ziemlich von sich überzeugt: 'Ich mach alles richtig' und - naja, so isses. Ich bin nicht, also an Gott glaub ich ne.'

Will man den Zusammenhang nicht nur auf „Wendeprozesse“ und darauf basierende Veränderungen jugendlichen Verhaltens zurückführen, läßt sich hieran auch eine Abkehr von elterlichen Wertvorstellungen und ein Versuch feststellen, sich der dörflichen sozialen Kontrolle zu entziehen. Aber auch dann ist zu bedenken, daß diese Möglichkeiten durch veränderte Einbindungen und alternative Orientierungsmuster mitbedingt sind, die durch den gesellschaftlichen Transformationsprozeß entstehen bzw. durch ihn erkennbar werden und Ablösungsprozesse zumindest erleichtern.

Generell läßt sich an Bastian T.s Aussagen feststellen, daß jugendliche Arbeitnehmer (aber auch schon Schüler, sofern sie nicht auf sorbische Schulen gehen) einem Assimilationsdruck unterliegen, da sowohl ihre Arbeitsplätze als auch ihr Freizeitverhalten deutsch und weiträumig geprägt sind. So sprechen sie in der Diskothek, im Jugendclub und bei der Arbeit Deutsch. Manche dieser Jugendlichen, deren Eltern sich zumindest im privaten Bereich noch fast ausschließlich Sorbisch unterhalten, sprechen selbst die Sprache kaum noch - obwohl sie sie z.T. noch verstehen können. Zudem gibt es außerhalb der Familie nur selten die Notwendigkeit, Sorbisch zu sprechen. Die Netze dieser Jugendlichen sind weiträumiger, ihre Mobilität ist größer und muß es aufgrund der Arbeitsmarktlage auch sein. Ansonsten entsprechen ihre sozialen Beziehungen eher denen „typischer“ Jugendlicher, wie sie generell in Ostdeutschland und in anderen Industrienationen anzutreffen sind, mit einigen festen Freunden, z.T. wechselnden Intimbeziehungen und Diskothekenbesuchen in lockeren Gruppen.

Die „Wende“ setzte bei ihnen in einer Phase der Neuorientierung und Neuformierung ein. Mit den Freiheiten der Jugendphase ergaben sich zugleich Möglichkeiten der Mobilität mit dem Ausprobieren unterschiedlichen (neuen) Freizeitverhaltens, was früher in diesem Umfang nicht möglich war.

5. Wandel und Ethnizität im sorbischen Dorf

Wenn für einige wichtige „Lebensformgruppen“ die Veränderungen und Anpassungsreaktionen im Zusammenhang mit der „Wende“ generalisiert werden, lassen sich insbesondere für alte Menschen, Vorruehändler, Arbeitslose und Jugendliche Unterschiede benennen, die auch Auswirkung auf die soziale Einbindung haben. Mit gesellschaftlicher Differenzierung und zunehmender Mobilität vollzieht sich gerade bei Jugendlichen - wie auch bei sozialen Aufsteigern - eine räumliche Ausweitung persönlicher Netzwerke. Damit findet eine relativ schnelle Anpassung an neue, universalistische Werte statt, die mit einer Lösung aus traditionellen Bindungen zusammenfällt und eine stärkere Integration in deutschsprachige Zusammenhänge bewirkt.

Bei älteren Menschen und „Wende-Verlierern“ (Arbeitslosen, „Vorruehändlern“) läßt sich ein Rückzug auf nachbarschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen feststellen, die in der Oberlausitz deutlich ethnisch geprägt sind. Der dörfliche Zusammenhang stellt angesichts der umfassenden „Wendeprobleme“ für

diese Menschen eine wichtige Orientierungshilfe dar. Innerhalb ihrer sozialen Beziehungen wird fast ausschließlich in sorbischer Sprache kommuniziert, was deutlich zum Erhalt der Sprache und Tradition beiträgt.

Geht man näher auf die im theoretischen Bezugsrahmen angesprochene Unterscheidungen von Integration und Unterstützung ein, lassen sich für die einzelnen Lebensformgruppen unterschiedliche Aspekte herausstellen.

Auf der individuellen Ebene läßt sich bei den Vorruehständern und Rentnern sowohl von einer Fehlanpassung von Aspirationen und faktischen Gegebenheiten, was Bohle et al. (1997) mit dem Begriff der Regulationskrise bezeichneten, als auch von einem Verlust traditioneller Bindungen, was als Kohäsionskrise bezeichnet werden kann, sprechen. Gerade diese beiden Gruppen verbanden mit der Wende weitgehende Erwartungen, die sich jedoch durch den Arbeitsplatzverlust vor allem im ökonomischen Bereich relativ schnell als unrealistisch darstellten. Gleichzeitig führen diese Veränderungen zu einer Statusbedrohung bzw. zur zwangsläufigen Anpassung an den neuen Status der Abhängigkeit mit verschlechterter sozialer Einbindung aufgrund der unterschiedlichen Zeitwahrnehmung zwischen arbeitender Bevölkerung und Abhängigen von Transferzahlungen. Zudem fallen mit den ehemaligen Arbeitsbeziehungen wichtige soziale Interaktionspartner fort, die für eine Verarbeitung der neu entstehenden Probleme wichtig gewesen wären. Zwar erhalten diese Gruppen innerhalb ihres noch bestehenden sozialen Netzwerkes emotionale und instrumentelle Unterstützung, aber es fehlt vor allem informationelle Unterstützung für den wichtigen Bereich des Arbeitsmarktes.

Bei den Rentnern fallen die Veränderungen weniger drastisch aus. Ihre Erwartungen an die gesellschaftliche Transformation waren nicht so weitreichend wie die der Vorruehständer und Arbeitslosen. Sie hatten sich schon zu DDR-Zeiten mit ihrem Status abgefunden und profitieren nun von höheren Transferzahlungen. Dennoch lassen sich auch bei dieser Gruppe Tendenzen des Orientierungsverlustes und der Schwächung von Bindungen feststellen. Die vormals bestehende dörfliche Gemeinschaft unterliegt Veränderungstendenzen (gesteigerte Mobilität, neue Wertorientierung), die die ursprüngliche weitreichende Integration brüchiger werden lassen. Zwar besteht vor allem durch die religiös-ethnische Bindung ein integratives Moment, das jedoch durch universalistische Wertorientierungen der Jugendlichen und sozialen Aufsteiger geschwächt wird. Unterstützung erfährt diese Gruppe durch das engere soziale Netzwerk, allerdings fehlt informationelle Unterstützung für rechtliche und formale Veränderungen, die ältere Menschen häufig überfordern. Wenn die Integration der Rentner auf eine sicherlich vereinfachende Formel reduziert wird, läßt sich davon sprechen, daß sie in ihren alten, sich stetig reproduzierenden Beziehungen noch gut eingebunden sind, die Gemeinschaft jedoch, die diese Revitalisierung ermöglichte, Veränderungsprozessen unterworfen ist.

Als Gemeinschaft stärkendes Element kann innerhalb des Dorfes somit die mit der religiösen Einbindung verbundene Sakralisierung der sorbischen Identität gesehen werden. Das führt gerade bei älteren Dorfbewohnern dazu, daß die Sprache ihre Funktion als Alltagssprache noch voll erfüllt. Allerdings erfordern neue

Mobilitäts-, Modernisierungs- und Arbeitsplatzanforderungen gerade für jüngere Dorfbewohner vielfältige Anpassungsleistungen. Eine zunehmende Universalisierung ist zwangsläufig mit einer weitreichenden Vernachlässigung traditioneller (ethnischer und religiöser) Beziehungen und Orientierungsmuster verbunden und fällt zusammen mit weitergehenden Funktionsverlusten der Gemeinschaft (z.B. fehlende gemeinsame Aktivitäten). Es erscheint fraglich, inwieweit angesichts der weitreichenden Veränderungen bei Jugendlichen und des Rückzugs auf den Nahbereich der älteren Dorfbewohner eine ethnische und kulturelle Identität langfristig erhalten werden kann.

Als Fazit bleibt hervorzuheben, daß die Menschen in der Oberlausitz den Veränderungsprozessen trotz der feststellbaren traditionellen Bindungen eher passiv gegenüberstehen, ohne tatsächlich aktiv steuernd darauf Einfluß nehmen zu können. Dies ist gemeint, wenn in diesem Zusammenhang von „Kolonialisierung der Lebenswelt“ die Rede ist, die zu einer „Fremdheit im eigenen Land“ führt. Strukturelle Veränderungsprozesse unterliegen der Steuerung von außen, Eingriffsmöglichkeiten sind nur bei nachrangigen Prozessen möglich und werden von den Menschen entsprechend als irrelevant wahrgenommen. Zu einer solchen Einschätzung gelangt für Ostdeutschland auch Segert (1996: 92), die allerdings zusätzlich noch betont, daß die Bedingungen der ehemaligen DDR auf die Verarbeitung der Situation nach der „Wende“ entscheidenden Einfluß haben.

Was die Menschen in Ostdeutschland in dieser Situation umfassender Veränderungen in die Waagschale werfen können, scheint zunächst nur ihre Erfahrung zu sein, die sie in 40 Jahren realexistierendem Sozialismus machen konnten. Nach Koch (1991:87) sind diese Bedingungen für ihre weitere Orientierung und Handlungsgewohnheit prägend, erweisen sich jedoch als unzweckmäßig.

Die Einschätzung eines weitgehend unzeitgemäßen und unzweckmäßigen Rückbezugs auf tradierte Verhaltensformen, die mit der aktuellen Situation nicht mehr kompatibel sind und folglich keine prospektive Problemlösungskapazität besitzen, wird in anderen Aufsätzen dagegen „dialektisch“ zurückgewiesen (Koch/Woderich 1996). Entsprechend finden sich Sichtweisen, die weniger die Inkompatibilität der tradierten Verhaltensmuster als vielmehr deren Gegengewicht und -macht zu Entfremdungsprozessen betonen. Dabei wird dieser Rückzug gewissermaßen umgedeutet und als Versuch gewertet, eigene Stärken in den Vordergrund zu spielen, um sich darüber Möglichkeiten der Aneignung einer eigenen, nun bedrohten Lebenswelt zu sichern.

Damit wird auf den bewahrenden Charakter der erworbenen Identität Bezug genommen, die letztendlich eine vorwärtsgerichtete Handlungsperspektive schaffen kann. Der ostdeutschen Bevölkerung wird nicht lediglich eine „Opferrolle“ zuerkannt, sondern die Menschen der neuen Länder besinnen sich nach dieser Sichtweise auf ihre eigenen Stärken. Die Erfahrungen aus der DDR lassen sich daher als wichtige Ressourcen in der Auseinandersetzung mit einer neu strukturierten gesellschaftlichen und sozialen Umwelt nutzen (Woderich 1996). Als Antwort auf die bestehenden Probleme steht der positive, vorwärtsgerichtete Bezug auf Vertrautes.

Diese vertrauten, sicherheitgebenden Bedingungen finden sich nicht zuletzt in der eigenen Region.

Faßt man die Argumentation zusammen, besteht für Identifikationsprozesse und für die Schaffung von empfundener Sicherheit angesichts einer sich generell verändernden Welt offenbar nur eine Strategie, die jedoch unterschiedlich bewertet werden kann. Entweder ist ein Bezug auf die alten sozialen Handlungsmuster als rückwärtsgerichtete, unzeitgemäße und damit inkompatible Strategie zu werten, weil sie den neuen gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr angepaßt ist, oder sie ist der Einbezug eigener Stärken in einen Transformationsprozeß, in dem durch diese Einbeziehung die eigene Positionen gesichert und alternative Handlungskonzepte „vorgelebt“ werden können, indem alte und neue „Strukturen“ zu einer neuen, angepaßten „Praxis“ synthetisiert werden.

Basierend auf der durchgeführten Feldforschung wird im vorliegenden Beitrag eher die erste, leider pessimistische Position vertreten. Denn die angeführten Zitate und Analysen, die sich mit der Richtung des Veränderungsprozesses beschäftigen, verweisen auf die vielfältigen neuen Anforderungen, denen durch Rückbezug auf alte Traditionen und Handlungsmuster nicht entsprochen werden kann. Es sind vor allem die ökonomische Situation und die tatsächlich wahrgenommenen Bedrohungen (Arbeitslosigkeit, Unsicherheit in Hinblick auf den Arbeitsplatz), die durch solche Strategien nicht entschärft werden können. Eine Orientierung an Gemeinschaften, die nicht über das nötige ökonomische Kapital²⁴ verfügen, um Prozesse nachhaltig und wirksam beeinflussen zu können, kann langfristig nur dazu führen, daß sich diese Gemeinschaften mit ihrer bewahrenden Identität von der Gesamtentwicklung noch weiter abkoppeln und die in ihnen lebenden Menschen nur wenige Möglichkeiten besitzen, sich an die neuen Bedingungen anzupassen. Letztendlich kann eine Anpassung an neue Anforderungen nur gelingen, wenn Gemeinschaften im dialektischen Sinne „überwunden“ werden. Das kann aber nur geschehen, wenn Bestehendes erhalten bleibt und Neues absorbiert wird. Allerdings zeigten bereits die obigen Ausführungen, daß das Bestehende die Handlungsrationalität der „Entscheidungsträger der Veränderung“ nicht berührt und somit tradiertes Wissen und vorhandene Errungenschaften kaum ins Kalkül gezogen werden.

Wichtig bleibt festzuhalten, daß Anpassungsprozesse an neue Verhältnisse vor allem dann schwierig sind, wenn den Akteuren die Partizipationschancen verwehrt bleiben und sie nicht die Möglichkeit besitzen, in Prozesse einzugreifen, die ihre Lebenswelt nachhaltig strukturieren und beeinflussen. Diese Eingriffsmöglichkeiten sind aber - wenn überhaupt - nur bei einer ausreichenden und zufriedenstellenden ökonomischen Ausstattung vorhanden und fehlen vor allem den Personen, die aus dem Arbeitsprozeß „ausgegliedert“ wurden. Erst durch eine ökonomische Absicherung können sich damit weitergehende Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten ergeben. Für viele Bewohner Ostdeutschlands und der Oberlausitz ist es aber gerade diese Grundsicherung, die nach der „Wende“ nicht mehr besteht bzw. immer unsicherer und fragwürdiger wird.

Anmerkungen

- 1 Der Fritz-Thyssen-Stiftung gebührt Dank für die Finanzierung des Forschungsprojektes. Die qualitative, an ethnographischen Methoden orientierte Feldforschung fand in den Jahren 1992 und 1993 statt. Geleitet wurde das Projekt von Prof. Dr. Ulrich Mai.
- 2 Aus der umfangreichen Literatur zum Begriff der Netzwerkanalyse und des sozialen Netzwerks in verschiedenen Zusammenhängen seien einige Titel genannt, die u.a. andeuten sollen, inwieweit mit einer solchen Analyse gerade Veränderungen auf der mikro- und mesosozialen Ebene untersucht werden können. Dabei kann die Angabe der Literatur weder die Bereiche abdecken, in denen die Methode der Netzwerkanalyse eingesetzt wird, noch auch nur die wichtigsten Arbeiten und Autoren nennen. Netzwerkanalyse allgemein: von Kardorff 1989, Keupp/Röhrle 1987, Klusmann 1989; Netzwerkanalyse mit Bezug zur Modernisierungsdiskussion: Wellman 1979 und Keupp 1987; ethnographische Netzwerkanalyse: Schweitzer 1988 und Mitchell 1988; Berücksichtigung von Verwandtschaftsbeziehungen im internationalen Vergleich: Höllinger/Haller 1990; soziale Netzwerke von Frauen: Mayr-Kleffel 1991.
- 3 Bourdieu verwendet den häufig aufgenommenen Begriff des sozialen Kapitals. „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu, 1983: 190f). Andere Autoren beschäftigen sich stärker mit dem Unterstützungs- und Hilfecharakter sozialer Beziehungen (z.B. Feger/Auhagen 1987; Keupp 1987; Klusmann 1986; Nestmann 1988).
- 4 In der Regel werden in der Netzwerkanalyse strukturelle von interaktionalen Merkmalen sozialer Netzwerke unterschieden. Die Tabelle verdeutlicht in einer reinen Gegenüberstellung die unterschiedlichen Sachverhalte (zur näheren Bestimmung der einzelnen Begriffe s. Buchholt 1998).

Charakteristika sozialer Netzwerke

| <i>Struktur</i> | <i>Interaktion</i> |
|---------------------------|---------------------------|
| Dichte (Cliques, Cluster) | Inhalt |
| Erreichbarkeit | Intensität |
| Größe | Komplexität |
| Reichweite | Beständigkeit |
| Homogenität/Heterogenität | Gerichtetheit (Symmetrie) |
| | Kontakthäufigkeit |

- 5 Auch die Unterstützungsforschung (social support) ist in ihren Inhalten und der Anzahl zu berücksichtigender Komponenten nicht immer eindeutig. „Social support is a multi-dimensional concept that includes distinct but related categories of social contacts as well as social resources“ (Donald/Ware 1984:366). Die Autoren unterscheiden zwischen unterschiedlichen Unterstützungsleistungen:
 - instrumentelle und expressive Unterstützung (Dean/Lin 1977);
 - emotional unterstützendes Verhalten, problemlösendes Verhalten, indirekter persönlicher Einfluß und Aktivitäten in der Umgebung (Gottlieb 1978);
 - von der „Geberseite“ gehen Silver/Wortmann (1980) aus: positive Gefühle zeigen; übereinstimmen mit Werten, Wahrnehmungen und Gefühlen; Ermutigung zum offenen Ausdrücken von Werten und Gefühlen; materielle Hilfe; vermitteln und verdeutlichen, daß die Person Teil eines sozialen Systems gegenseitiger Hilfe ist;
 - emotionale, instrumentelle, informationelle und bewertende (House/Kahn 1985);
 - instrumental, informational and appraisal support (Wilcox/Vernberg 1985);

- psychologische (wiederum unterteilt in emotional und kognitiv) und instrumentelle Unterstützung (unterteilt in praktisch und informational) (Veiel 1985);
- emotionale Unterstützung erleben; Unterstützung beim Problemlösen erleben; praktische und materielle Unterstützung erleben; soziale Integration erleben; Beziehungssicherheit erleben (Sommer/Fydrich 1989).

Trotz Vielfalt der einzelnen Inhalte und Komponenten wird bei fast allen Autoren die Bedeutung der Unterscheidung von emotionaler, instrumenteller und informationeller Hilfe hervorgehoben.

- 6 Unter „weak ties“ oder schwachen Beziehungen werden soziale Kontakte verstanden, die sich durch relative Ferne bei breiter Informationsvielfalt auszeichnen. Schwache Beziehungen eröffnen somit Zugang zu sozialstrukturell effizienteren Informationen und schaffen bessere Voraussetzungen für berufliche Mobilität (Granovetter 1983). Dagegen verläuft der Informationsfluß in starken Beziehungen in engen Zirkeln, wodurch diese für die involvierten Personen integrativ sind. Die Teilnehmer an solchen Interaktionen schirmen sich jedoch nach außen ab und erhalten nur wenige neue Informationen (vgl. auch Mayr-Kleffel 1991: 72).
- 7 Habermas (1973) unterscheidet in Anlehnung an Lockwood (1979) System- und Sozialintegration in folgender Weise: „Von sozialer Integration sprechen wir im Hinblick auf Institutionensysteme, in denen sprechende und handelnde Subjekte vergesellschaftet sind; Gesellschaftssysteme erscheinen hier unter dem Aspekt einer Lebenswelt, die symbolisch strukturiert ist. Von Systemintegration sprechen wir im Hinblick auf die spezifischen Steuerungsleistungen eines selbstgeregelten Systems; Gesellschaftssysteme erscheinen hier unter dem Aspekt der Fähigkeit, ihre Grenzen und ihren Bestand durch Bewältigung der Komplexität einer unsteten Umwelt zu erhalten“ (Habermas 1973: 14).
- 8 Merton (1938) unterscheidet die fünf möglichen Reaktionstypen Konformität, Innovation, Ritualismus, Rückzug und Rebellion.
- 9 Diese kurze Zusammenstellung bezieht sich nur auf einige wenige Aspekte, die von Bohle u.a. (1997) dargestellt wurden. Die Autoren entwerfen ein sehr viel komplexeres Modell, in das noch mögliche Verstärkungen oder Gegensteuerungstendenzen von intermediären Instanzen einbezogen sind. Weiterhin sind auf unterschiedlichen Ebenen Interdependenzen zwischen den verschiedenen Bereichen angedeutet, von denen die anomietheoretische Disbalance zwischen Sozialstruktur und Kultur eine wichtige Rolle spielt. Auf diese Interdependenzen soll an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen werden, da es zunächst nur darauf ankommt, Dimensionen für die Integration von Personengruppen zu gewinnen und die Verbindung von Veränderungen im Modernisierungsprozeß mit individuellem Verhalten plausibel zu machen.
- 10 Sinnvoll wäre es in diesem Bereich z.B. nach Veränderungen in Mustern des Alkoholkonsums (Rückzug nach Merton) zu fragen oder die Kriminalitätsbelastung (Innovation) für bestimmte Regionen zu erfassen. Der Ansatzpunkt der Forschung bezog sich hingegen weitgehend auf die konkrete Belastungs- und Unterstützungssituation der Bevölkerung innerhalb eines Dorfes.
- 11 Treibel spricht in diesem Zusammenhang von erzwungener Einbindung in totalitäre Institutionen und Identifikationen (1994:320).
- 12 Es ist schon fast als Allgemeinplatz anzusehen, daß soziale Netzwerke zur Umverteilung knapper Güter unerläßlich waren und informelle Verteilungs- und Zugangschancen von diesen sozialen Kontakten abhingen (vgl. z.B. Adler/Kretzschmar 1993: 107).
- 13 Zur genaueren Information zur Geschichte der Region und der Sorben lassen sich die Kurzbeschreibungen der Mařica Serbska (1991), des Domowina-Verlags (1992) und Marti (1992) heranziehen. Einen detaillierteren Überblick erhält man in Kunze (1980).
- 14 Gegenüber geschätzten 50 - 60 000 Sorben insgesamt vgl. z.B. Mařica Serbska (1991). Der Prozentanteil der Sorben im sorbischen Gebiet Sachsens wird von Elle/Elle (1995: 169) mit ca. 14 Prozent angegeben. Hierunter fallen dann auch die protestantischen Gebiete außerhalb des katholischen Kerngebiets.

- 15 *Diaspora* wird hier verstanden als Gebiet, in dem eine Ethnie bzw. konfessionelle Gruppe gegenüber einer anderen in der Minderheit ist. Bezogen auf die Oberlausitz gibt es jedoch auch Anklänge an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, das sich mit „Zerstreuung“ übersetzen läßt, denn die Sorben leben zwar in sehr vielen Dörfern und Gemeinden der Oberlausitz, stellen aber nur in den wenigsten Gemeinden die Bevölkerungsmehrheit. So schreiben Elle/Elle (1995: 169): „Nach dem bisherigen Stand der Kreis- und Gemeindereform umfaßt das deutsch-sorbische Gebiet Sachsens den Kreis Bautzen mit 39 Gemeinden (darunter 20 deutsch-sorbische), die Kreise Kamenz und Hoyerswerda (sie werden voraussichtlich zum Westlausitzkreis zusammengefaßt) mit 63 Gemeinden (27 deutsch-sorbische) sowie den Niederschlesischen Oberlausitzkreis mit 48 Gemeinden, von denen 22 einen sorbischen Bevölkerungsanteil aufweisen.“ Weiterhin machen die Autoren deutlich, daß von den 273 000 Einwohnern dieser Kreise lediglich 40 000 Sorben sind.
- 16 Die Domowina wurde 1912 als Dachverband der sorbischen Vereinigungen gegründet. Unter NS-Herrschaft wurde 1937 die öffentliche Tätigkeit der Domowina verboten. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es beim Neuaufbau zu zahlreichen Führungskämpfen zwischen verschiedenen Gruppierungen (Domowina-Verlag 1992: 17f.). Es fand aber eine eindeutige Anbindung an den DDR-Staat statt. In einem 1969 in der DDR erschienenen Buch zur Sorbenpolitik heißt es entsprechend: „Mit aktiver Unterstützung und großer ideologischer Hilfe der Partei entwickelte sich die Domowina in den Jahren 1945 bis 1952 zu einer politisch bedeutsamen Massenorganisation im zweisprachigen Gebiet der Lausitz. ... Mit der aktiven Teilnahme am Aufbau der Grundlagen des Sozialismus half sie maßgeblich, die politischen und sozialen Grundlagen der Gleichberechtigung der Sorben zu festigen“ (Cy 1969: 52f.). Nach der Wende 1989 wurde die Domowina wiederum den neuen Bedingungen angepaßt. „Nach heftigen internen Auseinandersetzungen setzte sich die Erneuerungsbewegung durch: Die Domowina wurde unter Rückgriff auf die Strukturen der zwanziger Jahre von einer zentralistischen Organisation in einen Dachverband sorbischer Vereine umstrukturiert“ (Mašica Serbska 1991: 16).
- 17 Von den weiblichen Haushaltvorständen, die vor der Wende Mitglied in der Domowina waren, traten nach der Wende 54,5 Prozent aus, von den männlichen waren es 36,1 Prozent. Eine Befragte äußerte in diesem Zusammenhang ihre Einschätzung über die Gründe dieser Austrittswelle: „Wissen Sie, die Leute haben's satt gehabt: im Betrieb ging das los mit dem Ganzen, Parteilehrjahr und was alles und hier ging das auf der selben Basis weiter, die Leute hatten das mal satt. Überall das Muß. Man war vom Betrieb aus schon so ausgelastet mit sozialistischer Brigade, da mußten die Wettbewerbe erfüllt werden, ne, da hat man ja zu Hause noch manchmal schreiben müssen, daß man das für den Betrieb schafft, weil man's ja auf Arbeit auch nicht geschafft hat. Nich wa. Da hier dann auch noch, das wurde dann zuviel. Ne. Da hat man ja mal etwas anderes erwartet. Is so. Das hat die Leute so vorn Kopf gestoßen, ne, das Ganze“ (Interview mit Gisela D., Vorruhestand, 57 Jahre).
- 18 Bestes Beispiel für die stattfindende Veränderung und beginnende Lösung aus traditionellen Zusammenhängen ist ein von den Domowinavorsitzenden zweier Orte veranstaltetes Treffen (insgesamt fand 1992 neben der Weihnachtsfeier nur eine weitere Veranstaltung statt, die von der Domowina organisiert wurde). An diesem Treffen nahmen nahezu ausschließlich ältere Menschen und Kinder teil, jedoch keine Jugendlichen oder jungen Erwachsenen. Während noch die letzten Lieder gesungen wurden, standen bereits Jugendliche an der Saaltür und warteten auf die Beendigung. Als die ersten älteren Teilnehmer an der Veranstaltung den Saal verließen, schoben die Jugendlichen bereits störende Tische beiseite und begannen Billard zu spielen.
- 19 In einem Zeitungsbericht H. @ymjelic's in der *serbske nowiny*, der sorbischsprachigen Tageszeitung, vom 7. Juli 1992 heißt es dazu: „Wie hat doch Kaplan Jakuba© in Rosenthal ganz richtig das Töten ungeborenen Lebens verglichen mit der Zunahme sorbischer Eltern, die mit ihren Kindern Deutsch sprechen - als Mord an den Eltern und am Volk“ (Wiedergabe nach einer Rohübersetzung L. Elle, Sorbisches Institut in Bautzen).

- 20 Somit kommt der Begriff dem der Kategorie näher als dem der Gruppe.
- 21 Natürlich könnten als „Kontrastgruppe“ auch soziale Aufsteiger genommen werden. Zu denken ist hier insbesondere an Personen mit einem gesicherten Arbeitsplatz (öffentlicher Dienst) und „Doppelverdiener“.
- 22 Mit „Ostalgie“ wird häufig nur die negative Seite, die idealisierte Erinnerung bezeichnet. Allerdings sind dieser Begriff und die dahinterstehenden gesellschaftlichen Bedingungen auch anders zu deuten, denn neben dem Unbehagen in der veränderten Lebenswelt spiegelt der Begriff auch den Verlust gewachsener, vertrauter Strukturen wider, die mit dem Gefühl der Sicherheit verbunden waren. Zudem darf nicht übersehen werden, daß es sich bei der früher empfundenen Sicherheit keinesfalls um reine retrospektive Verklärung handelt, sondern diese zumindest in bezug auf Arbeitsleben und soziale Sicherung für den Großteil der Bevölkerung faktisch bestand.
- 23 Jedoch sollte deutlich sein, daß Assimilationsprozesse vielfältiger Art durch die Sorben in der Lausitz immer schon stattgefunden haben, was sich nicht zuletzt in der allgegenwärtigen Zweisprachigkeit manifestiert.
- 24 Ökonomisches Kapital wird hier in Abgrenzung zu kulturellem und sozialem Kapital im Sinne Bourdieus (1987) verstanden.

Literatur

- Adler, F./Kretschmar, A., 1993: Ungleichheitsstrukturen in der ehemaligen DDR. S. 93-118 in: Geißler, R. (Hrsg.), Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bender, P., 1991: Die sieben Gesichter der DDR. Merkur 45: 292-304.
- Berger, P.L./Berger, B./Kellner, H., 1975: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt/M.: Campus.
- Berger, P.L./Luckmann, T., 1995: Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen. Gütersloh: Bertelsmann.
- Bohle, H.H./Heitmeyer, W./Kühnel, W./Sander, U., 1997: Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. S. 29-65 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183-198 in: Kreckel, R. (Hrsg.), Zur Theorie sozialer Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, P., 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Buchholt, S., 1998: Gesellschaftliche Transformation, kulturelle Identität und soziale Beziehungen. Soziale Netzwerke in der Oberlausitz zwischen Modernisierung und Kontinuität. (im Druck). Münster: Lit-Verlag.
- Dean, A./Lin, N., 1977: The Stress-Buffering Role of Social Support: Problems and Prospects for Systematic Investigation. Journal of Nervous and Mental Health 2: 77-109.
- Domowina-Verlag (Hrsg.), 1992: Die Sorben in der Lausitz. Bautzen.

- Donald, C.A./Ware, J.E., 1984: The Measurement of Social Support. *Research in Community and Mental Health* 4: 325-370.
- Durkheim, E., 1983: *Der Selbstmord*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, (org. 1897).
- Durkheim, E., 1988: *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, (org. 1893).
- Elle, E./Elle, L., 1995: Die Lausitz - eine Region zweier Kulturen in Deutschland. *Geographische Rundschau* 47: 168-177.
- Ernst, J., 1994: Bedingungen und Folgen des vorzeitigen Ruhestandes in Ostdeutschland. *Ergebnisse einer empirischen Erhebung*. *WSI-Mitteilungen* 47: 498-507.
- Geißler, R., 1993: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Einleitende Bemerkungen. S. 7-29 in: Geißler, R. (Hrsg.), *Sozialer Umbruch in Ostdeutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Giddens, A., 1991: *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Stanford: Stanford University Press.
- Gottlieb, B.H., 1978: The Development and Application of a Classification Scheme of Informal Helping Behaviors. *Canadian Journal of Behavioral Sciences* 10: 105-115.
- Granovetter, M., 1983: The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. *Sociological Theory* 1: 201-233.
- Habermas, J., 1973: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1984: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, J., 1987⁴: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Höllinger, F./Haller, M. 1990: Kinship and Social Networks in Modern Societies: A Cross-Cultural Comparison among Seven Nations. *European Sociological Review* 6: 103-124.
- House, J.S./Kahn, R.L., 1985: Measures and Concepts of Social Support. *Social Support and Social Structure*. (hrsg. von Cohen, S./Syme, S.L.), *Sociological Forum* 2: 135-146.
- Kardorff, E. von, 1989: Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung. S. 27-60 in: Kardorff, E. von/Stark, W./Rohwer, R./Wiedemann, P. (Hrsg.), *Zwischen Netzwerk und Lebenswelt. Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien*. München: Profil.
- Keupp, H., 1987: Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? S. 11-53 in: Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.), *Soziale Netzwerke*. Frankfurt/M.: Campus.
- Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.), 1987: *Soziale Netzwerke*. Frankfurt/M.: Campus..
- Klusmann, D., 1986: *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden*. Hamburg: Diss. Universität Hamburg.
- Koch, T., 1991: Deutsch-deutsche Einigung als Kulturproblem: Wird die Bundesrepublik in Deutschland aufgehen? S. 317-338 in: Reißig, R./Glaeßner, G.-J. (Hrsg.), *Das Ende eines Experiments. Umbruch in der DDR und deutsche Einheit*. Berlin: Dietz.
- Koch, T./Woderich, R., 1996: Transformation, Regionalität und Regionalisierung in Ostdeutschland. *Biss Public* 6: 7-27.

- Kretzschmar, A./Bohlmann, J./Doehring, S./Strenge, B./Wolf-Valerius, P., 1992: Vorruhestand in Ostdeutschland: Sozial wertvoll oder ungerecht? BISS Public 2: 41-88.
- Kretzschmar, A./Wolf-Valerius, P., 1995: Vorruhestand - eine neue soziale Realität in Ostdeutschland. S. 361-379 in: Bertram, H./Hradil, S./Kleinhenz, G. (Hrsg.), Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern. Berlin: Akademie-Verlag.
- Kunze, P., 1980: Durch die Jahrhunderte. Kurze Darstellung der sorbischen Geschichte. Bautzen: Domovina Verlag.
- Lenz, A., 1987: Ländliche Beziehungsmuster und familiäre Probleme. S. 199-218 in: Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.
- Lockwood, D., 1979: Soziale Integration und Systemintegration. S. 123-137 in: Zapf, W. (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels. Königstein: Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein.
- Mañica Serbska (Hrsg.), 1991: Die Sorben in Deutschland. Bautzen: DomovinaVerlag.
- Mai, U., 1993: Kulturschock und Identitätsverlust: Über soziale und sinnliche Enteignung von Heimat in Ostdeutschland nach der Wende. Geographische Rundschau 45: 232-237.
- Mai, U., 1996: Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität: Die Sorben in der ländlichen Lausitz. S. 124-135 in: Heller, W. (Hrsg.), Identität - Regionalbewußtsein - Ethnizität. Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13. Potsdam: Selbstverlag der Abteilungen Anthropogeographie und Geoinformatik des Instituts für Geographie der Universität Potsdam.
- Marti, R., 1992: Die Sorben - Prüfstein und Experimentierfeld für Nationalitätenpolitik. Europa Ethnica 49: 13-36.
- Mayr-Kleffel, V., 1991: Frauen und ihre sozialen Netzwerke. Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource. Opladen: Leske + Budrich.
- Merton, R.K., 1938: Social Structure and Anomie. American Sociological Review 3: 672-682.
- Merton, R.K., 1995: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Herausgegeben und eingeleitet von Volker Meja und Nico Stehr. Berlin: de Gruyter.
- Mitchell, J.C., 1988: Ethnography and Network Analysis. S. 77-92 in: Schweizer, T. (Hrsg.), Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven. Berlin: Reimer.
- Nestmann, F., 1988: Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und einer Unterstützung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen. Berlin: de Gruyter.
- Röhrle, B., 1987: Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie. S. 54-108 in: Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus.
- Schröder, A./Schmitt, B., 1988: Soziale Unterstützung. S. 149-159 in: Brüderl, L. (Hrsg.), Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung. Weinheim: Juventa.
- Schwarzer, R., 1992: Psychologie des Gesundheitsverhaltens. Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R./Leppin, A., 1989: Sozialer Rückhalt und Gesundheit. Eine Meta-Analyse. Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R./Leppin, A., 1990: Sozialer Rückhalt, Krankheit und Gesundheitsverhalten. S. 395-414 in: Schwarzer, R. (Hrsg.), Gesundheitspsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe.
- Schweizer, T. (Hrsg.), 1988: Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven. Berlin: Reimer.

- Segert, A., 1996: Defizite der Verlierer-Gewinner-These. Ostdeutsche Arbeiter fünf Jahre nach der Vereinigung. *Biss Public* 6: 91-102.
- Silver, R.L./Wortmann, C.B., 1980: Coping With Undesirable Life Events. S. 279-340 in: Garber, J./Seligman, M.E. (Hrsg.), *Human Helplessness: Theory and Applications*. New York: Academic Press.
- Sommer, G./Fydrich, T., 1989: *Soziale Unterstützung: Diagnostik, Konzepte, F-SOZU*. Tübingen: Materialien der Deutschen Gesellschaft für Vergaltenstherapie.
- ©ymjelic, H., 1992: Drasta - r□□ - w□ra. *Serbske Nowiny* vom 7.Juli 1992, Nr. 130.
- Treibel, A., 1993: Transformationen des Wir-Gefühl. Nationale und ethnische Zugehörigkeiten in Deutschland. S. 313-345 in: Blomert, R./Kucmics, H./Treibel, A. (Hrsg.), *Transformation des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Veiel, H.O.F., 1985: Dimensions of Social Support. A Conceptual Framework for Research. *Sozialpsychiatrie* 20: 156-162.
- Wellman, B., 1979: The Community Question: The Intimate Networks of East Yorkers. *American Journal of Sociology* 84: 1201-1231.
- Wilcox, B.L./Vernberg, E.M., 1985: Conceptual and Theoretical Dilemmas Facing Social Support Research. S. 3-15 in: Sarason, I.G./Sarason, B.R. (Hrsg.), *Social Support, Theory, Research and Applications*. Dordrecht: Nijhoff.
- Woderich, R., 1996: Peripheriebildung und kulturelle Identität. S. 81-99 in: Kollmorgen, R./Reißig, R./Weiß, J. (Hrsg.), *Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ziegler, R., 1984: Norm, Sanktion, Rolle. Eine strukturelle Rekonstruktion soziologischer Begriffe. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36: 433-463.

*Dr. Stefan Buchholt, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,
Postfach 100131, 33501 Bielefeld.
E-mail: stefan.buchholt@uni-bielefeld.de*